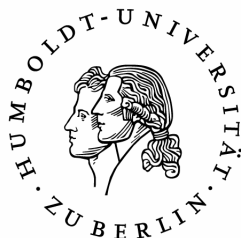


# HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND  
INFORMATIONSWISSENSCHAFT



## BERLINER HANDREICHUNGEN ZUR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT

HEFT 236

FARBLOS, VERSTAUBT, VERSCHROBEN:  
FIKTION ODER REALITÄT?

DIE FREMDCHARAKTERISIERUNG DES BIBLIOTHEKARS  
IM KONTRAST ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS

VON  
ELISABETH VON LOCHNER



FARBLOS, VERSTAUBT, VERSCHROBEN:  
FIKTION ODER REALITÄT?

DIE FREMDCHARAKTERISIERUNG DES BIBLIOTHEKARS  
IM KONTRAST ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS

VON  
ELISABETH VON LOCHNER

---

Berliner Handreichungen zur  
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn  
Herausgegeben von  
Konrad Umlauf  
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 236

Lochner, Elisabeth von

Farblos, verstaubt, verschoben: Fiktion oder Realität : Die Fremdcharakterisierung des Bibliothekars im Kontrast zur Selbstkonzeption / von Elisabeth von Lochner. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2008. – 60 S. : - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 236)

ISSN 14 38-76 62

#### Abstract:

Bibliothekarisches Personal wird auch heute noch gerne mit geradezu klassisch zu nennenden und immer wieder reproduzierten Klischees, die in der Öffentlichkeit über diesen Beruf existieren, konfrontiert. Von sich selbst und ihrem Berufsstand pflegen Bibliothekare jedoch eine erheblich bessere Vorstellung. Die in der Öffentlichkeit dominierende Wahrnehmung des Berufsstandes scheint sich einerseits sowohl in der Literatur als auch im filmischen Genre wiederzufinden; andererseits beeinflussen diese die öffentliche Vorstellung. Die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Gegenüberstellung von Fremdwahrnehmung und Selbstkonzeption will das in der öffentlichen Meinung vorherrschende, zweifellos negative Bild von Bibliothekaren auf seine Ursprünge zurückführen und die Interdependenz von fiktionaler Klischeebildung und Realitätswahrnehmung aufzeigen.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Master-Arbeit im postgradualen Fernstudiengang Master of Arts (Library and Information Science) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Online-Version: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h236/>

# Inhalt

INHALT .....	5
1 EINLEITUNG.....	7
2 BIBLIOTHEKEN UND BIBLIOTHEKARE: DIE FREMDCHARAKTERISIERUNG .....	10
2.1 BIBLIOTHEKSMETAPHORIK: EIN IDEENGESCHICHTLICHER ANSATZ .....	10
2.1.1 Metaphern für die Bibliothek .....	10
2.1.1.1 Tod, Grab, Verwesung.....	10
2.1.1.2 Sakralität.....	12
2.1.2 Bibliothek als Metapher: Ordnung und Aufstellungssystematik.....	13
2.2 DIE WAHRNEHMUNG DES BIBLIOTHEKARISCHEN BERUFSSTANDS.....	16
2.2.1 Stereotype I: Die literarische Darstellung.....	16
2.2.2 Stereotype II: Die kinematographische Darstellung.....	27
3 DIE SELBSTKONZEPTION .....	31
3.1 DIE HISTORISCHE BESCHREIBUNG DER AUFGABENKONZEPTION .....	31
3.2 DER WANDEL DES KLASSISCHEN BERUFSBILDES UND SEINE AUSWIRKUNG AUF DAS SELBSTVERSTÄNDNIS.....	36
4 SCHLUSS .....	44
ANHANG .....	46
LITERATURVERZEICHNIS .....	55
PRIMÄRLITERATUR.....	55
SEKUNDÄRLITERATUR .....	56
INTERNETQUELLEN.....	59



# 1 Einleitung

„Bibliothekare sind literarische Halbedelsteine, die sich für Kronjuwelen halten.“<sup>1</sup>  
Hans-Hermann Kesten (1900–1996)

Bibliothekarisches Personal<sup>2</sup> wird auch heute noch gerne mit den geradezu klassischen und immer wieder reproduzierten Klischees, die in der allgemeinen Öffentlichkeit über diesen Beruf existieren, konfrontiert: Die Beschreibung „farblos“ und „verstaubt“, charakterlich „schnippisch“ und „pedantisch“, „altjüngferlich“, „mit Brille und Dutt“ gehören gewöhnlich zum Repertoire, das gedanklich und explizit verbal gleichsam abgespult wird, wenn der Begriff „Bibliothekar“ fällt.

Umso erstaunlicher erscheinen auf den ersten Blick die Ergebnisse zweier Untersuchungen: eine von der IFLA im Jahre 1992 initiierte und eine weitere, die 1994 von einer Arbeitsgruppe Berliner Bibliothekare angestoßen wurde.<sup>3</sup> Auch wenn manche Ergebnisse bezüglich ihrer methodischen Aussagekraft mit Bedacht betrachtet werden müssen, begegnen darin dennoch einige interessante Beobachtungen: so wurden aus einer Reihe vorgegebener Charakterisierungen, denen Bibliothekspersonal am ehesten entsprechen könnte und unter denen sich auch die klassischen Stereotype finden, die vier folgenden Adjektive „hilfreich, ordentlich, freundlich und ruhig“ zur Beschreibung am häufigsten genannt.<sup>4</sup> Im Hinblick auf die typischen (negativen) Stereotype ist interessant, dass sie als Beschreibungsmerkmale seltener angegeben wurden; die vier meistgenannten waren dabei „langweilig, zerstreut, schüchtern, weltfremd“.<sup>5</sup> Aus diesem Ergebnis könnte gefolgert werden, dass ein durchaus überwiegend positives öffentliches (Fremd-) Bild von Bibliothekaren besteht. Wird allerdings das differenzierte Ergebnis eines direkten Vergleichs zwischen den darin auch untersuchten beiden Ebenen des Fremdbilds und der Eigenwahrnehmung berücksichtigt, erscheint die Feststellung berechtigt, dass Bibliothekare ein erheblich besseres Image von ihrem eigenen Berufsstand haben, als dies in der Öffentlichkeit wirklich

---

<sup>1</sup> Zitiert nach ROST, Gottfried, *Der Bibliothekar*, Wien u. a.: Böhlau, 1990, 71 [nachfolgend zitiert als ROST (1990)].

<sup>2</sup> Um der besseren Lesbarkeit willen wird hier ausschließlich die maskuline Form verwendet, wenn die Berufsgruppe als ganze gemeint ist. Die Vertreterinnen der Berufssparte sind dann immer inkludiert. Werden hingegen geschlechtsspezifische Merkmale thematisiert, dann wird natürlich die exkludierende Form gewählt.

<sup>3</sup> PRINS, Hans u. a. (ed.), *The image of the library and information profession. How we see ourselves: An investigation*, München: Saur, 1995; ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), *Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994*, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995. Gerade die IFLA-Studie ist in ihrer Fragestellung als auch in der Auswertung der eingegangenen Antworten stark vereinfachend und ungenau vorgegangen, so dass deren generelle Aussagefähigkeit von eher begrenztem Nutzen ist. Außerdem sind beide Untersuchungen nun auch schon mehr als zehn Jahre alt, so dass die seitdem vergangene Zeit nicht unbeachtet bleiben darf.

<sup>4</sup> Bibliothekare selbst nannten „hilfsbereit“ am häufigsten. Vgl. dazu KNESCHKE, Hans-Jochen/KOCH, Christine, *Das Selbstverständnis von Bibliothekaren*. In: ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), *Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994*, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995, 23–63, hier 24–27 [nachfolgend zitiert als KNESCHKE/KOCH (1994)].

<sup>5</sup> Vgl. ebd.

gegeben ist.<sup>6</sup> Dies zeigt sich nicht nur in der von der Berufsgruppe selbst häufigeren Nennung von positiv besetzten Attributen, sondern auch in einer krassen Ablehnung von bekannten Charakterisierungen und Vorurteilen über den Beruf. So herrscht eine große Diskrepanz vor beim Vergleich der erfragten Werte hinsichtlich der Arbeitscharakterisierung;<sup>7</sup> die Vermutung liegt nahe, dass Bibliothekare ihr positives Eigenbild nicht der Öffentlichkeit vermitteln können: „Hier ist von einer Überschätzung des Berufsstandes im Eigenbild zu sprechen.“<sup>8</sup> Es muss jedoch auch in Rechnung gestellt werden, dass der Beruf zu keiner Zeit die Transparenz anderer Berufssparten erreicht hat, so dass Details der Tätigkeit offensichtlich die landläufige Vorstellungskraft überfordern.<sup>9</sup> Dem Bibliothekar wird demnach oft vorgehalten, dass er ohnehin nicht viel zu tun brauche, da das Buch als fertiges Produkt in die Bibliothek komme, um hier nur gelagert und gelegentlich ausgeliehen zu werden. Abgesehen davon würde der Bibliothekar ohnehin hauptsächlich lesen.<sup>10</sup>

Angesichts der klassischen Konzeption des Bibliothekarsdaseins und deren starkem Wandel sowie dem negativen Image in der Öffentlichkeit, das dem Beruf eignet,

---

<sup>6</sup> Vgl. ebd., 53. Aus der empirischen Sozialforschung ist speziell bei den schriftlichen Umfragen das Phänomen der sozialen Erwünschtheit bekannt, das sich immer verzerrend auf Untersuchungsergebnisse auswirkt. Vgl. ebd., 41.

<sup>7</sup> Geht es um die Beschreibung der Arbeit, bei der die befragten Bibliothekare ihr soziales Umfeld als Referenzrahmen zu berücksichtigen hatten, zeigt sich, dass nur jeder Dritte so stolz auf seine Arbeit ist, dass alle wissen sollen, dass sie in einer Bibliothek arbeiten. Nur jeder fünfte Bibliothekar ist der Meinung, eine angesehene und geachtete Arbeit zu haben. Die Folge der mangelnden Achtung, die dem Beruf an sich z. T. entgegengebracht wird, ist mangelnde Professionalität, niedrige Leistungsmotivation, sowie fehlende Flexibilität, und Offenheit gegenüber neuen Aufgaben. Vgl. PAWLOWSKY-FLODELL, Charlotta, Berufsverständnis, Arbeitseinstellung und Zufriedenheit von Bibliothekaren. In: ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995, 65–99, hier 76ff.

<sup>8</sup> Vgl. KNESCHKE/ KOCH (1994), 53. Interessant ist eine geschlechtsabhängige Differenzierung der Ergebnisse: Laut der Studie muss den Männern im Beruf Bibliothekar ein deutlich realistischerer Blick auf ihr Image in der Öffentlichkeit attestiert werden. Sie liegen bei den meisten Persönlichkeitsmerkmalen erheblich dichter an der Meinung der potentiellen Benutzer als ihre Kolleginnen. Dies unterstreicht auch die Betrachtung einer Gruppe von Persönlichkeitsmerkmalen, die eher als klischeehaft bzw. introvertiert bezeichnet werden können. Zusammen mit „bescheiden“ und „langweilig“ kann das Item „ruhig“ dem introvertierten Image zugeordnet werden. Diesem Persönlichkeitsbild stimmen die Männer in diesem Berufsstand sehr viel ausgeprägter zu als die Frauen, die sich eher als extrovertiert beschreiben. So muss den männlichen Bibliothekaren generell eine seltsame Zwiespältigkeit attestiert werden: Einerseits haben sie zwar ein distanzierteres, kritisches und auch negativeres Persönlichkeitsbild von ihrem Berufsstand, aber andererseits verfügen sie auch über eine realistischere Einsicht, die sich in vielen Punkten signifikant von der Selbstüberschätzung ihrer Kolleginnen abhebt. Bei diesem Ergebnis sollte beachtet werden, dass gerade die männlichen Bibliothekare zu diesem Zeitpunkt noch überproportional häufig leitende Positionen in Bibliotheken einnahmen. Vgl. ebd., 50ff. Wie diese Feststellung ausgelegt werden kann, wäre sicherlich an anderer Stelle zu diskutieren.

<sup>9</sup> ROST (1990), 7.

<sup>10</sup> Dagegen schreibt R. Musil beobachtend genau: „Es ist das Geheimnis aller guten Bibliothekare, dass sie von der ihnen anvertrauten Literatur niemals mehr als Buchtitel und das Inhaltsverzeichnis lesen. Wer sich auf den Inhalt einlässt, ist als Bibliothekar verloren“, hat er mich belehrt. Er wird niemals einen Überblick gewinnen.“ MUSIL, Robert, Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek: Rowohlt, 1967, 462 [nachfolgend zitiert als MUSIL (1967)].



stellt sich die Frage, welche Zukunftsperspektive dieser Beruf hat.<sup>11</sup> Hinsichtlich dessen scheinen die männlichen Berufsinhaber stärker am Fortbestand ihres Berufs zu zweifeln als die Frauen, aber beide Geschlechter sprechen jeweils zu gleichen Teilen der klassischen Tätigkeit des Bibliothekars jegliche Zukunftsperspektive ab. Dies wird als Fortsetzung des Trends interpretiert, dass Bibliothekare der herkömmlichen Form ihrer Tätigkeit kritischer und distanzierter gegenüberstehen, was mit der Problematik zusammenhängen mag, dass sich das klassische Berufsbild stark verändert hat, das sich fort vom traditionellen Klischee des „Bücherwurms“ hin zu einem Verständnis von Dienstleister, Informationsbroker und Multimediaspezialisten entwickelt. Das heißt also, dass eine Neubewertung der bibliothekarischen Tätigkeiten einsetzt; so verliert z. B. die traditionell weit oben angesetzte Pflege der Kataloge durch Informationstechnik und Fremddatenübernahme zunehmend an Bedeutung, während die Kundenbetreuung, das Bestandscontrolling und Fragen der Langzeitarchivierung wichtiger werden. Dieser Aspekt wird im zweiten großen Hauptteil dieser Arbeit nach einer Darstellung der historischen Entwicklung dieses Berufsstandes behandelt.

Die hier in Auswahl dargestellten Ergebnisse der Berliner Studie von 1994, machen aber zumindest auf eine recht bemerkenswerte Sache aufmerksam, dass nämlich die in der Öffentlichkeit dominierende Wahrnehmung des Berufsstandes, wie sie sich in der erwähnten Studie artikuliert, sich in der Literatur wie im filmischen Genre wiederzufinden scheint, bzw. diese die öffentliche Wahrnehmung durch starke Bilder beeinflusst. So soll im ersten Teil dieser Arbeit eine Untersuchung darüber stehen, aus welchem Grund dieses Bild des Bibliothekars zu seiner starken Negativ-Färbung kommt, um dann dessen Darstellung in Literatur und Film zu analysieren. Es entwickelt sich ideengeschichtlich aus einer Metaphorik heraus, die die Begriffsfelder und Affekträger Bibliothek und Tod auf vielfältige Weise miteinander verknüpft.

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu PAWLOWSKY-FLODELL, Charlotta, Bibliothekare, die unbekannten Wesen: Zur Soziodemographie einer Berufsgruppe. In: ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995, 9–22, hier 9.

## 2 Bibliotheken und Bibliothekare: Die Fremdcharakterisierung

### 2.1 Bibliotheksmetaphorik: Ein ideengeschichtlicher Ansatz

#### 2.1.1 Metaphern für die Bibliothek

„Bibliotheken sind Stätten stiller Gelehrsamkeit,  
wo die Toten den Lebenden die Augen öffnen.“  
Wahlspruch der Bibliothek von St. Gallen.<sup>12</sup>

Als Grundlage für die Entwicklung von stereotypisierten Darstellungen von Bibliothekspersonal bietet sich die Darstellung von Bibliotheken als das ausschlaggebende Umfeld an, in dem Bibliothekare alltäglich agieren. So stellt sich die Frage, welche Bilder vorrangig für Bibliotheken verwendet werden, um davon ausgehend zu einem besseren Verstehen zu gelangen, wie die Wahrnehmung des Arbeitsumfeldes die Sicht auf die dort Arbeitenden beeinflusst und prägt. Hier ist eine „Bibliotheksmetaphorik“<sup>13</sup> zu entwickeln, die zwischen der Bibliothek als Metapher und Metaphern für die Bibliothek differenzieren muss. Ausschlaggebend ist die Beobachtung, dass bestimmte Aspekte der Bibliothek durch Bilder ausgedrückt und dadurch deutlicher ins Bewusstsein gehoben werden. So hat sich eine „poetische Metaphorik ausgebildet, der sich die Einrichtung Bibliothek bis heute als vielfältig besetzbarer Affekt- und Symbolträger anbietet“<sup>14</sup>. Es haben sich etliche Metaphernkreise entwickelt, die häufig aufgegriffen werden und die sich wiederholt in der Literatur finden. Die Herausbildung einiger dieser Kreise hat durchaus Anhalt in den realen Umständen, wie gleich erläutert wird. Des Weiteren bezeugen diese eine „bemerkenswerte(r) Zähigkeit im Gang der Geschichte“<sup>15</sup>.

##### 2.1.1.1 Tod, Grab, Verwesung

In dieser Arbeit soll vorrangig ein Metaphernfeld zur Verdeutlichung herangezogen werden, das am stärksten die Negativfärbung des bibliothekarischen Berufes aufzuzeigen vermag: es handelt sich um die gedankliche Verbindung Bibliothek – Grab, Grabmal, Friedhof, Tod, Verwesung; positiv gewendet ergibt sich daraus jedoch auch das Gegensatzpaar Sakralität und Profanität.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Zitiert nach ROST (1990), 109.

<sup>13</sup> SCHMIDT, Gerd, Grabmal, Zeughaus, Apotheke: Beobachtungen zur Bibliotheksmetaphorik. In: VODOSEK, Peter/ JEFEOATE, Graham (Hrsg.), Bibliotheken in der literarischen Darstellung. Libraries in literature, Wiesbaden: Harrassowitz, 1999, 167–188, hier 167 [nachfolgend zitiert als SCHMIDT (1999)].

<sup>14</sup> DÖHMER (1984), 15.

<sup>15</sup> SCHMIDT (1999), 167.

<sup>16</sup> Schmidt erwähnt und illustriert mit einer Fülle an Beispielen noch eine Reihe weiterer Metaphern für Bibliotheken, wie z. B. Waffenkammer, Zeughaus, Schlachtfeld, ebenso wie Heilstätte, Gesundbrunnen, Apotheke. Gelegentlich finden sich auch die Konnotationen Irrgarten und Paradies. Vgl. SCHMIDT (1999), 167 u. ö.

Nicht nur metaphorisch werden Bibliotheken mit Grab und Tod<sup>17</sup> in Verbindung gebracht, sondern es gibt in der Geschichte tatsächlich einen Fall, in dem eine Bibliothek die Funktion eines Grabs übernommen hat.<sup>18</sup> Die gedankliche Verbindung dieser zunächst selbständig nebeneinander stehenden Topoi wird u. a. in der folgenden Aussage auf den Punkt gebracht: „Der Weg entlang den Regalen ist wie ein Besuch auf gigantischen Friedhöfen. Bücher sind wie Stimmen von Millionen Gestorbener. Die großen Bibliotheken sind riesige Totenkammern der Gedanken von Wissenschaftlern, Dichtern, Abenteurern.“<sup>19</sup> Gerade in der Literatur findet sich häufig die Beschreibung von Bibliotheken als „the shrines of the relics of the ancient saints“<sup>20</sup> oder wie H. H. von Fallersleben schreibt: von Orten, an denen „Romane ... ungelesen, ungelesen dem Jüngsten Tag entgegenharren“<sup>21</sup>. Auch liest man bei J. Joyce: „Um mich herum eingesargte Gedanken in Mumiensärgen, einbalsamiert in die Spezereien der Worte“<sup>22</sup> oder bei Jean Paul, der von „Bibliotheken, den literarischen Gottesäckern“<sup>23</sup> spricht.<sup>24</sup> Einen ähnlichen Gedanken aus innerbibliothekarischen Kreisen, der sich der Begrifflichkeit dieses Bedeutungsfeldes bemächtigt, lässt die folgende Aussage erkennen: „Sind Bibliotheken Totenhäuser des Schrifttums?“<sup>25</sup> Und selbst in moderneren Schriften aus bibliothekarischem Blickwinkel findet sich diese Verbindung in der folgenden Aussage: „Etwa 130 Beamte und Angestellte arbeiten daran, dass hier das Literaturversorgungssystem nicht zum Mausoleum des gedruckten und gebundenen Menschheitsgedächtnisses wird.“<sup>26</sup>

Neben dieser negativen Konnotation wird aber gelegentlich der memoriale und somit positiv gewendete Sinn dieses Metaphernumfeldes zur Umschreibung verwendet: So

- 
- <sup>17</sup> Weitere Konnotationen in diesem Bereich lauten u. a.: „Katakombenanlage für Bücher“, „Sarg“, „tiefes Grab“, „Friedhof“, „Land der Schatten“, „Reliquienschein“, „Leichenkammern des Wissens“; zahlreiche weitere Hinweise finden sich bei SCHMIDT (1999), 169f.
- <sup>18</sup> Vgl. die Celsus-Bibliothek in Ephesus im 2. Jahrhundert n. Chr., in deren Inneren sich ein reicher Bürger bestatten ließ. Hinweise dazu u. a. bei SCHMIDT (1999), 169.
- <sup>19</sup> KÄSLER, Dirk, Wo das Wissen wohnt. In: Stern 1. Okt. 1992, 250.
- <sup>20</sup> BACON, Francis, The Advancement of Learning. In: STEVENSON, Burton (ed.), Stevenson's Book of Quotations, London: Cassell, 1974, 1108.
- <sup>21</sup> Zitiert nach SCHMIDT (1999), 169, Fußnote 7. Schmidt schreibt dazu lakonisch: „Die Verlage tun das ihrige dazu, wenn sie den Preis für ein Buch zu hoch ansetzen.“ 170.
- <sup>22</sup> JOYCE, James, Ulysses, Zürich: Rhein-Verlag, 1952, Bd. 1, 235 [nachfolgend zitiert als Joyce (1952)].
- <sup>23</sup> PAUL, Jean, Über die Schriftstellerei. In: Sämtliche Werke, Weimar: Böhlau, 1927ff., Bd. 1, 20.
- <sup>24</sup> Die folgenden und weitere Beispiele finden sich bei DÖHMER (1984), 22: P. Larkin: „der muffige Büchergeruch des Lesesaals erinnerte an den Geruch von Totenhemden.“ H. Miller: „Leichenschauhaus von Gebäude“; C. Lamb: „Lager vermodernder Gelehrsamkeit“; E. Kästner: „Magazine als Schattenreiche“; W. C. Williams: „Einsamkeit, Geruch nach Stillstand und Tod“; E. Vollenweider: „Aber ruhig ist es hier, wie in einem Grab“; G. MacDonald: „Nun bin ich auch hier Bibliothekar. Aber Sie haben mir doch gerade erzählt, dass sie Totengräber sind. Das bin ich auch. Es ist fast dasselbe. Nur wenn Sie kein wirklicher Totengräber sind, sind Bücher tote Gebilde für Sie und ist eine Bibliothek nichts als eine Gruft.“
- <sup>25</sup> Der Titel eines Vortrags des Direktors der Danziger Stadtbibliothek, Hermann Haßbargen, von 1938. Zitiert nach SCHMIDT (1999), 171.
- <sup>26</sup> OETTINGER, Klaus/ WEIDHASE, Helmut, Eine feste Burg der Wissenschaft, Konstanz: Stadler, 1986, 72, zitiert nach SCHMIDT (1999), 171, Hervorhebung durch d. Verf.

kann durch die Errichtung eines Grabmals Unsterblichkeit erhofft werden, d. h. das Grabmonument ist mehr als nur ein Mahnmal der Vergänglichkeit. So ist die Bibliothek als Ruhestätte der Toten der vergänglichen Schnelllebigkeit des irdischen Lebens enthoben und nimmt die Züge der anderen Welt an, die aber wiederum in ihrer Qualität nicht festgelegt ist. Die Bibliothek wird „zu einem Ort der Begegnung zwischen Lebenden und Toten, Heute und Gestern, Gegenwart und Geschichte“<sup>27</sup> und so weiht der Bibliothekar „... sein Leben dem Kampf gegen die Kräfte des Vergessens“<sup>28</sup>, wie der Abt in U. Eco's „Der Name der Rose“ sagt. Auch wenn in dieser positiven Wendung durchaus eine Art „Bildungsidylle“<sup>29</sup> durchscheinen mag, so kann allerdings gerade an dieser Stelle ein starker Kontrast evoziert werden, wenn Natur und Leben als alternative Erkenntnisformen einem erstarrenden Gedächtnis entgegengesetzt werden, da sie als Wirkmächte von außen chaotisch in die Ordnung hereinbrechen können. So wird mit dieser starken Polarisierung im Grunde der „lebensfeindliche Eskapismus der Bücherwelt“<sup>30</sup> als eine irrealer Gegenwelt entlarvt.

#### 2.1.1.2

#### Sakralität

Über die positive Auszeichnung der Bibliothek als Memorial ist die Nähe zur Metapher des Heiligen<sup>31</sup> gegeben, die sich in ein reiches Repertoire religiöser Nomenklatur betten lässt: die Begriffe „Heiligtum“<sup>32</sup>, „Ort der Heiligkeit“<sup>33</sup>, „Kulturtempel“<sup>34</sup>, „strenge Bibliothek im Kirchenstil“<sup>35</sup> tauchen wiederholt in dieser oder einer ähnlichen Form auf. Der alte ägyptische Brauch, Büchersammlungen im Tempelbezirk unterzubringen, lebte in der griechisch-römischen Antike fort. Die römischen Kaiser variierten dieses Prinzip, indem die Bibliotheken nicht mehr einem fernen Gott, sondern dem Kult des deifizierten Herrschers geweiht wurden. Auch die als selbständige Anlage, hauptsächlich in Verbindung mit dem Lehrbetrieb der Stoa, geschaffenen Bibliotheken besaßen im Heroon, dem säulenumgebenen Hof vor dem Bibliothekssaal ein Zeugnis religiöser Weihe.<sup>36</sup>

---

<sup>27</sup> SCHMIDT (1999), 174.

<sup>28</sup> ECO, Umberto, Der Name der Rose, München: Hanser, 1982, 53.

<sup>29</sup> DÖHMER (1984), 21.

<sup>30</sup> „Verschlossen in sich selbst, in einer Welt, die still und sicher ist.“ MACNEICE, Louis, The British Museum reading room. In: UNTERMEYER, Louis (ed.), Modern American and modern British poetry, New York: Harcourt, Brace & Co., 1955. Zitiert nach DÖHMER (1984) 21.

<sup>31</sup> Anthropologisch und religionsgeschichtlich ist auf den Zusammenhang von Grablegung und Verehrung, bzw. der Entwicklung einer religiösen Haltung und von Kulthandlungen wiederholt hingewiesen worden.

<sup>32</sup> LEWIS, Clive Staples, Surprised by joy, London: Bles, 1955. Zitiert nach MOLZ, Kathleen, Of an end and a beginning. In: Wilson library bulletin 42 (1968), 982–1017, hier 989 [nachfolgend zitiert als MOLZ (1968)].

<sup>33</sup> JOYCE (1952), Bd. 2, 343.

<sup>34</sup> JAMES, Henry, The American scene, New York: Harper, 1907. Zitiert nach MOLZ (1968), 989.

<sup>35</sup> KEROUAC, Jack, Satori in Paris, Darmstadt: Melzer, 1968.

<sup>36</sup> Vgl. dazu ROST (1990), 15–23.

So vermittelt häufig in der älteren Bibliotheksarchitektur<sup>37</sup> bereits der Eingang eine religiöse Aura,<sup>38</sup> deren feierliche Stille den Besucher an eine Kirche erinnern mag. In Borges' berühmtem Essay „Die Bibliothek von Babel“ wird in dem dort so genannten ersten Axiom eben jener sakrale Anspruch poetisch gleichsam beschworen: „Die Bibliothek existiert ab aeterno; sie wird fort dauern: erleuchtet, einsam, unendlich, vollkommen, unbeweglich, gewappnet mit kostbaren Bänden, überflüssig, unverwundlich, geheim.“<sup>39</sup> Die heilige Scheu<sup>40</sup>, von der der Besucher eines heiligen Ortes gleichsam erschauernd erfasst wird, kann auf die Bibliothek übertragen in moderner Sprache durchaus negativ als „Bibliotheksangst“<sup>41</sup> ausgedrückt werden; derjenige, der an einem solchen Ort arbeitet, kann aus diesem Grund gedanklich zu einem unnahbaren, „jungfräulichen Priester des Wissens“<sup>42</sup> mutieren. Das an heiligen Orten unter Umständen erfahrbare „fascinosum et tremendum“<sup>43</sup> kann von einer relativ unbestimmten Scheu in ihr Gegenteil umschlagen, in eine gleichsam zerstörerische Stimmung, vor der sich gelegentlich nicht einmal Bibliotheksmitarbeiter bewahren können. So schreibt B. Kirchhoff: „Ich lese eigentlich kaum noch ... ich verachte die Bücher sogar; oft stelle ich mir tagsüber vor, die Bibliothek stände in Flammen oder eine Überschwemmung schwemmte alles davon.“<sup>44</sup>

## 2.1.2 Bibliothek als Metapher: Ordnung und Aufstellungssystematik

Wurden im vorangegangenen Kapitel hauptsächlich verschiedene Metaphern für die Bibliothek dargestellt, so soll hier untersucht werden, wie die Bibliothek selbst zu einer Metapher wird, d. h. wie die Bibliothek Assoziationen hervorruft, die an weiterreichende Begriffskomplexe denken lassen. Dabei soll in dieser Arbeit wieder nur das augenscheinlichste Merkmal herausgegriffen werden, in diesem Fall „Ordnung“.

Wird an Bibliotheken gedacht, so wird als ein herausragendes Merkmal eine bestimmte Ordnung genannt; am eindrucklichsten kommt diese bibliotheksintern in der

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu EIGENBRODT, Olaf, Bibliotheken als Räume urbaner Öffentlichkeit. Berliner Beispiele, Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2005.

<sup>38</sup> BRAUTIGAN, Richard, Die Abtreibung, München: Ohnemus, 1978.

<sup>39</sup> BORGES, Jorge Louis, Die Bibliothek von Babel, Stuttgart: Reclam, 1974, 49. 56.

<sup>40</sup> DÖHMER (1984), 16.

<sup>41</sup> JERABEK, J. Ann/ MEYER, Linda S./ KORDINAK, S. Thomas, „Library anxiety“ and „computer anxiety“. Measures, validity, and research implications. In: Library & Information Science Research 23 (2001), 277–289.

<sup>42</sup> STEVENSON, Robert Louis, Prince Otto, London: Heinemann, 1922, 395. Dass Bibliothekare keinem profanen Geschäft nachgehen, ist bereits in den Steinwänden der altägyptischen Bibliothek des Horustempels in Edfu, in der Vorrede zum Katalog festgeschrieben: „Ich komme zu Dir, Horus von Hut, Großer Gott, Herr des Himmels, und zu den Göttern von Hut. Ich bringe Euch zahlreiche Truhen mit Büchern und großen Rollen von geweihtem Leder“ (zitiert nach ROST (1990), 16). Die Ägypter scheinen in Thot und Seschat zwei spezielle Bibliotheksgötter verehrt zu haben.

<sup>43</sup> Vgl. dazu die von R. Otto erstmals 1917 in seinem Buch „Das Heilige“ beschriebene und zusammengefasste Phänomenologie des Heiligen. OTTO, Rudolf, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, Breslau: Trewendt & Granier, 1917.

<sup>44</sup> KIRCHHOFF, Bodo, Die Einsamkeit der Haut, Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1981, 65.

Aufstellungssystematik zum Vorschein, die nach U. Jochum<sup>45</sup> die vorher angesprochene Dichotomie von Leben und Tod innerhalb der Mauern der Bibliothek auf den Punkt bringt; es wurde bereits festgestellt, dass Bibliotheken mit Tod in Verbindung gebracht werden, alles aber, was sich außerhalb der Bibliothek befindet, mit Leben gleichgesetzt wird – diese beiden Begriffe, Leben und Tod, sind somit metaphorisch durch den Bezugspunkt Bibliothek in einen starken Kontrast zueinander gebracht. Diese Dichotomie (unbewusst) aufnehmend hat sich paradigmatisch in den 1820er Jahren eine im Grunde bis heute fortwährende Diskussion entwickelt, die versucht, das Leben in die Bibliothek zu holen und sich von dem Stigma des Todes zu befreien. So wurde in der historischen Bibliotheksentwicklung auf eine Aufstellungssystematik gedrungen, die die „lebendige Ordnung der Dinge“<sup>46</sup> widerspiegeln sollte. Dazu konnten Buchbestände nicht einfach nach den Erkenntnissen der philosophischen Enzyklopädie aufgestellt werden, sondern es mussten pragmatische Aspekte hinzutreten, wenn die Aufstellungssystematik nachvollziehbar und somit brauchbar bleiben sollte. Genau diesen Praxisbezug nennt Friedrich Adolph Ebert, Bibliothekar in Dresden, Wolfenbüttel und wieder Dresden, „Leben“, um so die Bibliothek „vor den Erstarrungen der Enzyklopädisten“ zu bewahren.<sup>47</sup> Nach Jochums Interpretation läuft die Ebertsche Auffassung und Gegenüberstellung auf die Äquation „philosophisches System – Analyse – Erstarrung und Tod“ hinaus, im Gegensatz zu der von Ebert selbst vertretenen anderen Gleichung „bibliothekarisches System – Ökonomie – Leben“.<sup>48</sup> Eine destruktive Lebensbedrohung wird dadurch in jeder (philosophischen) Reflexion gesehen. Die anzuwendende Systematik müsse sich demnach an die als natürlich angesehene, historisch gewachsene Ordnung der Dinge anlehnen, die dann aber nicht reflektiert werden dürfe: „Die Ordnung ist darum natürlich, weil sie nicht eigens reflektiert ist, sondern der Tradition entnommen wird.“<sup>49</sup> Ist der Bibliothekar durch seine Arbeit dem Leben, das in der Aufstellungssystematik gespiegelt wird, verpflichtet, die er aber nicht reflektieren darf, bleibt ihm nur die Funktion eines „Organ[s] zwischen Vor- und Nachwelt.“<sup>50</sup> Diese Reduktion auf eine vegetative Funktion charakterisiert das Dasein des Bibliothekars, der dem eigentlichen „Leben entfremdet und seiner thätigen Einwirkung auf dasselbe beraubt“<sup>51</sup> ist. Dem Bibliothekar bleibt also nur noch übrig, „in stiller Oede ... ein künftiges und fremdes Schaffen mühsam und unbemerkt vorzubereiten“<sup>52</sup> und nach Eberts Auffassung so gleichsam schöpferisch tätig zu wirken.

Dem Leben draußen durch eine faksimilierte Lebensordnung entfremdet sei es das Wesen der Bibliothek, „immer für das Leben (sey es auch gerade nicht das heu-

---

<sup>45</sup> Vgl. JOCHUM, Uwe, Bibliotheken und Bibliothekare 1800–1900, Würzburg: Königshausen und Neumann, 1991, 11–23 [nachfolgend zitiert als JOCHUM (1991)].

<sup>46</sup> JOCHUM (1991), 11.

<sup>47</sup> JOCHUM (1991), 12.

<sup>48</sup> Vgl. JOCHUM (1991), 12.

<sup>49</sup> JOCHUM (1991), 13.

<sup>50</sup> EBERT, Friedrich Adolph, Die Bildung des Bibliothekars, Leipzig: Steinacker und Wagner, <sup>2</sup>1820, 10 [nachfolgend zitiert als EBERT (1820)].

<sup>51</sup> Ebd., 7.

<sup>52</sup> Ebd., 9.

tige) und dessen Forderungen bestimmt zu sein.“<sup>53</sup> So wird in der Interpretation Eberts nach Uwe Jochum der Bibliothekar zum Organ eines gespiegelten Lebens.<sup>54</sup> Bibliothekare gehen nicht nur ihrem Beruf nach, sondern sie vollziehen in der Bibliothek das Leben, weil sie dazu innerlich geradezu getrieben werden. Das Opfer, das Ebert fordert, ist daher das Opfer des Lebens, um in der Bibliothek das wahre Leben wiederzufinden. „Sein [des Bibliothekars; Anm. d. Verf.] Wahlspruch muss seyn: aliis inserviendo consumor; nicht für sich, sondern für andere muss er arbeiten und willig muss er sich selbst Genüsse versagen, die er anderen bereitet.“<sup>55</sup> Dieses ist nur dann als konsequent zu verstehen, wenn der nach Eberts Meinung ideale Bibliothekar in der Bibliothek das Leben und seine existentielle Bestimmung wieder findet. Ebert scheint aber zu übersehen, dass die Fixierung auf ein Lokalgedächtnis<sup>56</sup>, wie es der Ebertsche Idealbibliothekar darstellt, gerade eine Erstarrung fördert, da eine vernunftgeleitete Überprüfbarkeit der Ordnung, die durch eine philosophische Reflexion und damit auch Veränderungsoption gewährleistet ist, unterdrückt wird. Dies aber löst Martin Schrettinger ein, der Aufstellung und Katalog in Form des Gedächtnisses des Bibliothekars entkoppelt. Schrettinger gibt die faktisch vorhandene Mehrdeutigkeit und -wertigkeit des Gemeinten neu zu bedenken, denen nur das wissenschaftliche System begegnen kann, weil es das implizit Gemeinte methodisch entfaltet und dadurch expliziert: „Der Inbegriff der Bibliothek ist daher als der Anfang systematischer Argumentation zu verstehen, wobei sich die Gültigkeit des Anfangs im Durchgang durch alle Momente des Systems zu bewähren hat.“<sup>57</sup>

Nach Ebert schreiben Bibliothekare per definitionem nicht, da sie das sind, was die Etymologie ihrer Berufsbezeichnung aussagt: eine (Aufbewahrungs-)kiste für Bücher. Fleiß zeichnet sie aus, ohne aber diesen Fleiß produktiv wenden zu können, d. h. der Bibliothekar wird zu demjenigen, der Bücher verwaltet: er darf sie zwar ordnen und gegebenenfalls selbst ausleihen und lesen, nicht aber als Impuls für das Schreiben weiterer Bücher benutzen. „Es ist dieser Ausschluss von der Schrift, der den Bibliothekar zum Bibliothekar macht, ein wahrhaft exklusives Geschäft also, das sich der Schrift enthält, um auf diese Weise alle Schriften sich inkorporieren zu können.“<sup>58</sup> Der Bibliothekar vollzieht somit einen Akt der Unterwerfung unter das bereits Geschriebene, das er in seinem Gedächtnis zu speichern hat. Dieser Akt ist aber körperlich natürlich nicht zu schaffen und wird daher auf die Speicherung des lokalen Standortes des Geschriebenen reduziert. Das Lokalgedächtnis braucht also nicht zu wissen, was in den Büchern steht. „Die Zeit des Positivismus war genau aus diesem Grund auch der Höhepunkt der Bibliothekswissenschaft. Diese wird ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer empirischen Wissenschaft, die den Geist durch ein Regelwerk ersetzt“<sup>59</sup>, damit ist eine Bibliothekswissenschaft entstanden, die folgende äußere Kenntnisse vom Bibliothekar verlangen darf: „Ordnungs-liebe, Fleiß und Huma-

---

<sup>53</sup> Ebd., 27.

<sup>54</sup> Vgl. JOCHUM (1991), 14–17.

<sup>55</sup> Ebd., 55.

<sup>56</sup> Vgl. EBERT, Friedrich Adolph, Über öffentliche Bibliotheken, bes. deutsche Universitätsbibliotheken und Vorschläge zu einer zweckmäßigen Einrichtung derselben, Freyberg: Craz und Gerlach, 1811, 31.

<sup>57</sup> JOCHUM (1991), 29.

<sup>58</sup> JOCHUM (1991), 43.

<sup>59</sup> JOCHUM (1991), 42f.

nität', die sich mit einem guten, zuverlässigen Gedächtnis und einer sauberen Handschrift paaren, um dadurch endgültig zu zeigen, dass die Chimäre des Geistes aus der Bibliothek ausgetrieben und die Ordnung der Bibliothek wo nicht durch die Ordnungsliebe der Bibliothekare, dann eben durch die Oberaufsicht der Oberbehörde garantiert wird.<sup>60</sup>

In diesem Kapitel als ganzes sollte gezeigt werden, in welchem (metaphorischen) Konnotationsrahmen Bibliotheken als arbeitgebende Institutionen stehen, um nun in einem zweiten Schritt die Interdependenz von diesen „Qualitätsmerkmalen“ und generellen Attributzuschreibungen an die Bibliothek sowie der Wahrnehmung der dort Beschäftigten zu beleuchten. Dabei wird die Beobachtung auffallen, wie stark auch Bibliothekare in dieselben Assoziationskaskaden eingefügt werden und in ihrem Image dem Affekträger „Bibliothek“ entsprechen.

## 2.2 Die Wahrnehmung des bibliothekarischen Berufsstands

„Es gibt keine häßliche Bibliothekarin. Die Schönen sind sowieso schön. Aber die nicht landläufig Schönen haben den Charme und die Anmut des Geistes.“  
Fred Rodrian (1926–1985)<sup>61</sup>

### 2.2.1 Stereotype I: Die literarische Darstellung<sup>62</sup>

So schmeichelhafte Worte über Bibliothekarinnen wie in dem einführenden Zitat liest man selten – allerdings weist die einleitende Negation eindeutig darauf hin, dass

---

<sup>60</sup> JOCHUM (1991), 43.

<sup>61</sup> Zitiert nach ROST (1990), 169.

<sup>62</sup> Es ist zu berücksichtigen, dass sowohl in der literarischen als auch in der filmischen Darstellungen meist nicht explizit zwischen den einzelnen Bibliothekstypen und den unterschiedlichen Bibliotheksdiensten differenziert wird. Dies mag einerseits z. T. aus reiner Unwissenheit geschehen, andererseits aber vielleicht aus einer wirksameren, plakativen Vereinfachung des Sujets. Der häufigere Bezug auf Öffentliche Bibliotheken mag in der größeren Verbreitung dieser Bibliotheksform, dem daraus resultierenden größeren Bekanntheitsgrad und den wahrscheinlich häufigeren Erfahrungen mit diesem Bibliothekstypus begründet sein.

Die Auswahl der Textbeispiele ist letztlich eine subjektive – ausschlaggebend war meistens die Prägnanz der in den Texten zur Anwendung gekommenen Stereotype um der Anschaulichkeit willen. Die Frage nach dem Qualitätsindex der hier angeführten Literatur lässt sich folgendermaßen beantworten: zum einen entscheidet die Höhe des anzunehmenden Bekanntheitsgrades gerade der englischsprachigen Literatur im deutschsprachigen Raum sowie die Verfügbarkeit, zum anderen die Erwähnung in Literaturlexika: etwa die Hälfte der ausgewerteten Texte erfüllen diese Bedingung. Von diesen Texten stellt die Mehrheit Bibliotheken und Bibliothekare mit überwiegend negativen, zumindest aber satirisch überpointierten Eigenschaften dar.

Ein weiteres Kriterium ist für die richtige Einordnung der fiktional dargestellten, bibliothekarischen Welt wichtig zu wissen: die eigene Bibliothekserfahrung der Autoren. Von den untersuchten bzw. im Literaturverzeichnis erwähnten Autoren haben die folgenden selbst bibliothekarische Berufserfahrung: Borges, de Bruyn, France, Grillparzer, Kästner, Larkin, Mojtai, Vollenweider. Bei diesen ist die Bibliothek u. a. Hauptschauplatz der Handlung und der Darstellungsschwerpunkt liegt bei internen Verwaltungsvorgängen, die mit einem berufsspezifischen Motivfundus beschrieben werden, eher als bei der Beschreibung von Nutzererfahrungen. Unter bibliothekserfahrene Nicht-Bibliothekare lassen sich etwa V. Woolf, Musil, Miller und Amis zählen. Vgl. dazu DÖHMER (1984), 99.



auch dieser Autor sich durchaus der typischen Bibliotheksklischees bewusst ist. In der Literatur<sup>63</sup> kommt das Motiv des Bibliothekars nicht selten vor und es dominieren Vorurteile und Klischees über den Beruf und seine Vertreter, bei denen sich die Autoren offensichtlich immer noch auf bestimmte Erwartungshaltungen ihrer Leser verlassen können.<sup>64</sup> „Allein das Wort ‚Bibliothekarin‘ kann im richtigen Kontext genau die gewünschte Assoziation hervorrufen.“<sup>65</sup>

Die Selbstverständlichkeit, mit der die herrschende Meinung Bibliotheksarbeit und Frauenberuf assoziiert, gründet ohne Zweifel in der Berufswirklichkeit. Der Befund mag zwar je nach Bibliothekssparte unterschiedlich ausfallen, aber die öffentliche Einschätzung<sup>66</sup> und die literarische Verwertung ebnen derartige statistische Feinstrukturen zugunsten einer offensichtlichen Feminisierung des bibliothekarischen Berufsbildes ein, eine Tatsache, die erstaunen mag, wenn man sich die Anfänge des institutionellen Bibliothekswesens, die von prominenten (gelehrten) Männern geprägt waren, vor Augen hält. Philip Roth spricht in diesem Kontext abschätzig von der „muskellosen Hingabe“<sup>67</sup> an die bibliothekarische Arbeit, E. Vollenweider bemerkt die vielen Vertretern dieses Berufs eignende Introvertiertheit: „Jetzt war sein Blick in sich gekehrt, der typische Bibliothekarenblick“<sup>68</sup>, und de Bruyn bemerkt: „Seltsam übrigens und mehr historisch als biologisch zu erklären, dass der Verzicht auf Ruhm, Anerkennung, Aufstieg, höheres Gehalt, ... der Mangel an Ehrgeiz, die Bereitschaft

---

<sup>63</sup> Die Häufigkeit und der Umfang der literarischen Verweise auf das Bibliotheksmilieu verhielten sich nach G. Kriebisch proportional zum Bibliotheksstandard des Landes, in dem der Text erscheint (KRIEBISCH, G., Das Bild der Öffentlichen Bibliotheken in den Schönen Literatur. In: Bibliothek und Buch 23 (1971), 957–959). Bei den anglo-amerikanischen Autoren herrsche die Darstellung der Öffentlichen Bibliotheken vor, während die kontinentaleuropäische Literatur dem Umfeld der wissenschaftlichen Bibliothek den Vorzug gebe – außerdem dominiere hier auch der Typus des gelehrten Bibliothekars –, was im Hinblick auf die kinematographische Darstellung unterstrichen werden kann.

<sup>64</sup> HAGENSTRÖM, Juliane: „Genügt es nicht, wenn sie welche abstäubt?“ Die Bibliothekarin in der Literatur. In: Die Freundinnen der Bücher II: Buchhändlerinnen, Antiquarinnen, Bibliothekarinnen. Königstein: Ulrike Helmer, 2003, 73–93 [nachfolgend zitiert als HAGENSTRÖM (2003)].

<sup>65</sup> HAGENSTRÖM (2003), 74.

<sup>66</sup> Ein Anhalt in der Realität lässt sich nach einer qualitativen Untersuchung aus den frühen 90er Jahren nicht abstreiten: Es wird nach Meinung der Autorinnen dieser Umfrage „deutlich, dass nur für wenige Bibliothekare der Beruf ein Traumberuf war, den sie sich schon früh ausgewählt hatten und den sie anstrebten. ... für fast alle war das Lesen, war der Umgang mit Büchern etwas ‚Alltägliches‘.“ (BISCHOF-KÜMMEL, Gudrun/ FELLER, Antje, „In einer Bibliothek, da sitzen Frauen!“. Qualitative Untersuchung zum Verhältnis von Frauen und Männern in einem Frauenberuf. In: LÜDTKE, Helga, Leidenschaft und Bildung, Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken, Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1992, 219–244 [nachfolgend zitiert als BISCHOF-KÜMMEL/ FELLER (1992)]). Und weiter: „... Damals waren das die Sitzengebliebenen ... reizlos, verbittert und die ihre Verbitterung in Aggression gegenüber Jüngeren zum Ausdruck brachten. Also, diese Vorstellung, die es heute noch gibt, die ist nicht aus der Luft gegriffen, die gab es wirklich.“ (BISCHOF-KÜMMEL/ FELLER (1992), 227). Männliche Bibliothekare werden von den Befragten fast durchweg als eher untypische, merkwürdige und skurrile Männer beschrieben: „Bis auf wenige Ausnahmen werden Bibliothekare als introvertierter und verschrobener angesehen als ihre Kolleginnen. ... Wenn das Bild der grauen Maus noch in irgendeinem Punkt der Wirklichkeit entspricht, dann ist es aus der Sicht der Frauen für ihre männlichen Kollegen zutreffend.“ (BISCHOF-KÜMMEL/ FELLER (1992), 227f.).

<sup>67</sup> ROTH, Philip, Goodbye Columbus, Reinbek: Rowohlt, 1962, 33.

<sup>68</sup> VOLLENWEIDER, Ernst, Die Stadt der Gerechten, Zürich: Flamberg-Verlag, 1968, 340 [nachfolgend zitiert als VOLLENWEIDER (1968)].

zum Dienen viel öfter bei Frauen als bei Männern zu finden ist.“<sup>69</sup> Bei J. Kuckart liest man über die Spezies des männlichen Bibliothekars: „Sie tranken viel Kaffee, aber dünn, sie quälten ihre Mütter, weil sie die richtige Frau nicht fanden, sie suchten in Büchern die Seiten mit den versauten Stellen und machten Eselsohren hinein. ... Bibliothekare waren Träumer mit trockener Haut und von aussterbender Art.“<sup>70</sup>

Intern, für Bibliothekare und Bibliothekskenner, tut sich hinsichtlich des beruflichen Image sicherlich viel,<sup>71</sup> aber die Gesellschaft und die Vorstellung, die diese sich von Bibliothekaren macht, zeigen, dass davon kaum etwas nach außen gedrungen ist – eine Gesellschaft braucht wohl einfach ihre skurrilen, etwas merkwürdigen Mitglieder. Eine vornehmlich negative Darstellung der Angehörigen dieser Berufsgruppe lässt sich vielleicht darauf zurückführen, dass doch etliche Bibliotheksbenutzer bereits in ihrer Kindheit schlechte und einschüchternde persönliche Erfahrungen gemacht haben: „... ich hatte Angst vor der Bibliothekarin mit den blauen Haaren und der Hornbrille und dem fast lippenlosen Mund, die einem mit ihren langen, blassen Fingern in den Handrücken kniff und ‚Psst‘ flüsterte, wenn man vergaß, wo man war und anfang, laut zu reden.“<sup>72</sup> Und ein ähnliches Bild wird von Joanne K. Rowling in einem ihrer Harry-Potter-Bände evoziert: „Sie senkten die Stimmen und traten in die Stille der Bibliothek. Madam Pince, die Bibliothekarin, war eine dürre, reizbare Gestalt, die aussah wie ein unterernährter Geist.“<sup>73</sup> Die insbesondere den Bibliothekarinnen zugeschriebene Verhärmttheit und Freudlosigkeit am Leben wird in dem folgenden Zitat mit all den gängigen Klischees ausgestattet: „Herrscherin über die Stadtbibliothek ist ... Frau Hebeler[,] ... ein spitzwangiges, merkwürdig transparentes Geschöpf, das beinahe so ausgebleichen ist wie die auf wackeligen Regalen gegeneinander drängenden Buchrücken. Ihre rabenschwarzen ... Haare trägt Frau Hebeler nach hinten gekämmt und im Nacken zusammengeknötet. ... [Sie] zeichnet sich dafür verantwortlich, dass ich nicht an die Existenz glückseligmachender, Zufriedenheit auslösender Hormone glaube ... Meist öffnen sich ihre schmalen Lippen nur, um einem der sich selten hierher verirrenden neuen Leser klarzumachen, dass er lediglich ein geduldeter Besucher ist, der zurückgebrachte Bücher selbständig in die Regale einzuordnen und bei einer Überschreitung der Verleihfrist mit sofortiger Exekution zu rechnen hat.“<sup>74</sup> Und Primo Levi schreibt: „Die Bibliothekarin, die ich noch nie zu Gesicht bekommen hatte, bewachte die Bibliothek wie ein Kettenhund, einer jener armen Hunde, die durch die Kette und Hunger mit Absicht böse gemacht werden, oder, besser noch, wie die alte zahnlose Kobra im ‚Dschungelbuch‘, die, in jahrhundertealter Finsternis fahl geworden, den Königsschatz bewacht. Paglietta, die ärmste, war kaum mehr als ein *lulus naturae*; sie war klein, hatte weder Brust noch Hüften, sah wachsbleich und verkümmert aus und war schrecklich kurzsichtig; sie trug so dicke konkave Brillengläser, dass ihre beinahe weiß wirkenden himmelblauen Augen, von vorn betrachtet, ganz tief im Schädel zu liegen schienen. Sie erweckte den Eindruck,

---

<sup>69</sup> BRUYN, Günter de, *Buridans Esel*, Reinbek: Rowohlt, 1969, 24 [nachfolgend zitiert als Bruyn (1969)].

<sup>70</sup> KUCKART, Judith, *Der Bibliothekar*, Frankfurt/ M.: Eichborn, 1998.

<sup>71</sup> Vgl. dazu Kapitel 3.2 in der vorliegenden Arbeit.

<sup>72</sup> Vorbemerkung zu Stephen KING, *Der Bibliothekspolizist*. Zitiert nach HAGENSTRÖM (2003), 76.

<sup>73</sup> ROWLING, Joanne K., *Harry Potter und die Kammer des Schreckens*, Hamburg: Carlsen, 1999.

<sup>74</sup> STEINHÖFEL, Andreas, *Die Mitte der Welt*, Hamburg: Carlsen, 1998.

als wäre sie hier, im Dunkeln, in diesem unbestimmt nach Schimmel und abgestandener Luft riechenden Raum auf die Welt gekommen.“<sup>75</sup> In diesem Zitat finden sich beinahe sämtliche Motive des Klischeefundus und Stereotypenrepertoires für Bibliothekarinnen in Verbindung mit der Anspielung auf die Bibliothek als ein Verwesung generierender Ort, so wie es weiter oben bereits ausgeführt wurde.

Gelegentlich wird ein positives Auftreten und eine positive äußere Erscheinung thematisiert, nicht aber ohne das Erstaunen und die Überraschung über die Abweichung vom erwarteten Klischee zu konnotieren: „Wie die meisten der heutigen Erwachsenen hatte er aus seiner Schulzeit das Bild der typischen Bibliothekarin in Erinnerung behalten: Schmuckloser Haarschopf, randlose Brille, spitze, missbilligend gerümpfte Nase, schmale zusammengepresste Lippen. Eine geschlechtslose alte Jungfer, tüchtig, mausgrau, humorlos, ohne Saft und Kraft. Da stand nun die Bibliothekarin Rachel Hoyt vor ihm, bildhübsch und so farbig wie ein psychedelisches Plakat ... Was haben Sie denn erwartet? Eine alte Jungfer? Dieser Typ wurde schon vor Jahren abgeschafft.“<sup>76</sup> „Sie sind ganz und gar nicht, was ich mir unter einer Bibliothekarin vorgestellt hatte. Ich hab wohl bisher die falschen kennengelernt. In meiner Vorstellung leben sie als Wesen mit flacher Bluse, Brille und Dutt.“<sup>77</sup> „Ihr Bewerbungsphoto tut Ihnen unrecht. Sind Sie sicher, dass Sie Bibliothekarin sind?“<sup>78</sup> „Sie trug keine Brille, die Strümpfe saßen nicht schief, Mantel und Kleid waren genau das, was für ihre Figur passte. Keine Stubenblässe, keine schlechte Haltung erinnerten an Schreibtisch, kein Zug ihres Gesichts an Verklemmtheit oder Arroganz.“<sup>79</sup>

Hier werden also Bibliothekarinnen angesprochen, die die üblichen Klischees in ihrem Auftreten und ihren Erscheinungen zwar nicht erfüllen, dadurch aber auch leicht wieder ins Karikaturhafte überzeichnet werden und geradezu sonderbar wirken, weil sie den Erwartungen so gar nicht entsprechen: „Von Anfang an hatte sie sich ihm aufgedrängt, ein Verhalten, das er von einer Bibliothekarin am allerwenigsten erwartet hätte.“<sup>80</sup> Diese völlig ins Gegenteil gewendete Typisierung wird als Ausgangsbasis für eine insbesondere im US-amerikanischen Raum sehr lebhaft thematisierung des Berufsbildes von Vertretern des Berufsstands verwendet. Dazu gibt es zahlreiche Websites, die unter dem etwas plakativen Titel „The Lipstick Librarian“ zusammengefasst werden können.<sup>81</sup> Die Anstrengungen zu Imageverbesserungen

---

<sup>75</sup> LEVI, Primo, Das Periodische System, Berlin: Aufbau-Verlag, 1978.

<sup>76</sup> WALLACE, Irving, Die sieben Minuten, München: Droemer-Knauer, 1973, 122f.

<sup>77</sup> BOUCHER, Anthony, QL 696. C9. In: BOND, Raymond T. (ed.), Famous stories of code and cipher, New York: Collier, 1947, 120 [nachfolgend zitiert als BOUCHER (1947)].

<sup>78</sup> ENGSTRAND, Sophia B., Wilma Rogers, New York: Dial Press, 1941. Zitiert nach DÖHMER, (1984), 61.

<sup>79</sup> BRUYN (1969), 8.

<sup>80</sup> COOMER, Joe, Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin, Bern: Scherz, 1996.

<sup>81</sup> Vgl. dazu die Auswahl folgender Websites: [www.librarian-image.net/perc.html](http://www.librarian-image.net/perc.html), [http://www.8ung.at/library\\_mistress/](http://www.8ung.at/library_mistress/), <http://www.careerdevelopmentgroup.org.uk/impact/archives/abrewerton.htm> und <http://www.scils.rutgers.edu/%7Ehblack/sexylibrarians.htm> [alle hier genannten Websites letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]

männlicherseits werden vielleicht am besten mit dem assoziativen Bild, das die Figur „Conan, the librarian“<sup>82</sup> hervorruft, dargestellt.<sup>83</sup>

Dennoch bleiben die negativ besetzten Vorurteile im literarischen und realen Bewusstsein in der Überzahl und so entspräche es nicht der Realität, „die unverwundliche Lebenskraft klassischer Bibliothekarinnenklischees zu unterschlagen, d. h. ein ganz bestimmter Typus mehr oder minder zurückgenommener Weiblichkeit gehört zum Repertoire ... Ohne Zweifel: Der klassische Bibliothekarinentypus, jene anämische Kreuzung von Diakonisse und Studienrätin, gehört zum unveräußerlichen Bestand des literarischen Gruselkabinetts“<sup>84</sup>: Dazu sind grundsätzlich Brillenträgerinnen mit rotgeränderten Augen zu rechnen, deren Haartracht altmodisch wirkt, die schmutzige Hände, eine berufsspezifische Blässe und eine große, eckige und plumpe Figur haben. Sie tragen keinen (verspielten) Schmuck, dafür aber hochgeschlossene Blusen; alles in allem wirken sie bestenfalls altjüngferlich<sup>85</sup>: „Einige weibliche Bibliothekarinnen sehen aus, als ob sie als anglikanische Diakonissen begonnen und noch gerade rechtzeitig ihre fehlende Berufung erkannt hätten.“<sup>86</sup>

Die phänotypische Absonderlichkeit und Inadäquatheit im Vergleich zu „normalen“, idealtypischen Frauen und das damit implizierte Außenseiterdasein wird auch bei C. D. Payne zum Ausdruck gebracht: „... Zu denen, die am schlimmsten stanken, gehörten einige der Bibliotheksangestellten selbst. Was für ein trauriger Haufen von gedrückten, schlecht gekleideten Außenseitern! Sie haben wirklich keine Entschuldigung für ihren Mangel an Attraktivität, da die Bibliothek sowohl ‚Vogue‘ als auch ‚GQ‘ abonniert hat.“<sup>87</sup>

Die meisten der dargestellten Bibliothekarinnen sind sich ihrer Außenseiterrolle wohl bewusst. In der Lebensgeschichte der Sylvia Plath ist darüber zu lesen: „Schließlich gab es noch ein dritte Gruppe von Frauen, die eigentlich nicht als Frauen betrachtet wurden. Sie waren Jungesellinnen, Bibliothekarinnen, Sozialarbeiterinnen oder altjüngferliche Lehrerinnen. Diese intelligenten Frauen galten in der Gesellschaft nichts. Sie wurden weder den ‚guten‘ noch den ‚schlechten‘ Mädchen zugeschlagen, weil sie das Spiel, bei dem es galt, die Aufmerksamkeit der Männer zu er-

---

<sup>82</sup> Diese Figur ist eine Parodie der von Robert E. Howard erfundenen Fantasyfilm-Titelfigur „Conan, the barbarian“ von 1982. Vgl. dazu [http://de.wikipedia.org/wiki/Conan\\_der\\_Barbar](http://de.wikipedia.org/wiki/Conan_der_Barbar) [Website letztmalig aufgerufen am 09.05. 2007, Anm. d. Verf.]

<sup>83</sup> Diese beiden zum üblichen Klischeefundus gegenläufigen Bewegungen finden bereits an dieser Stelle Erwähnung, weil auch hier wieder massiv mit Klischees gespielt wird, um eine bestimmte Vorstellung zu kreieren.

<sup>84</sup> DÖHMER (1984), 62. 64.

<sup>85</sup> Ihrem äußeren Erscheinungsbild, wie es die herrschende Meinung unterstellt, bleibt die idealtypische Bibliothekarin selbst in Augenblicken existentieller Lebensereignisse treu; so ist es in der Regel unvorstellbar, sich überhaupt einen Mann bei ihr zu denken. Der klassische Bibliothekarinentypus ist „typically portrayed as being without ... sex appeal.“ FILSTRUP, J. M., Shattered calm. Libraries in detective stories. In: Wilson library bulletin 53 (1978/79), 320–327, hier 322; zitiert nach DÖHMER, Klaus, Merkwürdige Leute. Bibliothek und Bibliothekare in der Schönen Literatur, Würzburg: Königshausen und Neumann, <sup>2</sup>1984, 64 [nachfolgend zitiert als DÖHMER (1984)]. Vgl. dazu wieder die zahlreichen Beispiele bei DÖHMER (1984), 61–65.

<sup>86</sup> AUSTWICK, John, Murder in the borough library, London: R. Hale, 1959. Zitiert nach DÖHMER (1984), 62.

<sup>87</sup> PAYNE, C.D., Crazy times, München: Knaur, 1995. Zitiert nach HAGENSTRÖM (2003), 79.

regen, nicht mitspielten.“<sup>88</sup> Und Sylvia Plath selbst schreibt: „Ich sah sie an – kurz-sichtig, altjüngferlich, ausgelöscht ...“<sup>89</sup> Beliebt in der Belletristik ist auch der Hinweis auf das fehlende Selbstbewusstsein der dargestellten Frauen: „So ist sie also: Single, achtundzwanzig, alleinlebend in einer angemessenen Wohnung, mittelmäßig bezahlt für einen langweiligen Job. ‚Die langweilige Jane‘ wurde sie an ihren schlimmsten Tagen in der Schule genannt. Die langweilige Jane war sie immer noch.“<sup>90</sup>

Selbst die berufliche Ganzhingabe, die den meisten Berufsanhängern unterstellt wird, gleichsam die Verleugnung der Person bis hin zum visuellen Entschwinden in die grau und eintönig anmutende Umgebung, ganz gemäß des Ebertschen Grundsatzes des demütigen Dienens<sup>91</sup>, rückt die Bibliothekarin in die Nähe eines unberührbaren, unattraktiven und einer gleichsam klösterlichen Existenz verpflichteten Wesens, so dass selbst erstaunliche intellektuelle Fähigkeiten entweder als absonderlich oder als Kompensation der fehlenden äußeren Reize angesehen wird: „... ihre Kenntnis der englischen Dichter, wie der meisten anderen Dinge, ist geradezu exzentrisch, denn sie beruht auf der alphabetischen Reihenfolge.“<sup>92</sup> „... lebte in fast völliger Isolation, kapselte sich auf jede erdenkliche Weise ab, vermied Kontakt mit Menschen.“<sup>93</sup> „Ich kenne niemanden – abgesehen von den Bibliotheksleuten natürlich. Gewöhnlich gehe ich sehr früh ins Bett. Manchmal ins Konzert oder Theater.“<sup>94</sup>

Auch die Frage nach der Berufswahl und das darob herrschende Unverständnis wird literarisch aufgenommen; so heißt es: „Was sind das für Leute, die sich im Zenit ihrer Sturm- und Drangzeit dafür entscheiden, ein Leben lang Zettel zu sortieren, Bücher von A nach Z zu tragen und das Spatium hinter dem Punkt sehr, sehr ernst zu nehmen?“<sup>95</sup>

Phillip Larkin schildert die Enttäuschung einer Anfängerin, die nicht wagt, ihren Angehörigen vom Berufsalltag zu erzählen: „Bei ihnen würde die Wendung ‚Arbeit in der Bibliothek‘ die Vorstellung von Schweinslederrücken, gedämpfter Unterhaltung mit Professoren oder eines Nickerchens am Mahagonischreibtisch beschwören; sie würden den Eindruck bekommen, dass die Arbeit etwas mit Studium zu tun habe, und sich nicht darüber im klaren sein, dass Bibliotheksassistenten alles mögliche mit den Büchern anstellen mussten – außer sie zu lesen.“<sup>96</sup>

---

<sup>88</sup> HETMANN, Frederick, So leicht verletzbar unser Herz. Die Lebensgeschichte der Sylvia Plath, Weinheim: Beltz u. Gelberg, 1988. Zitiert nach HAGENSTRÖM (2003), 85.

<sup>89</sup> PLATH, Sylvia, Die Glasglocke, Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1968.

<sup>90</sup> BARFOOT, Joan, Warten auf Mr. Smith, München: Kunstmann, 1993.

<sup>91</sup> „Geduld, Verständnis, Langmut, Barmherzigkeit, apostolische Leidensbereitschaft, die jedem Märtyrer Ehre gemacht hätte, in Verbindung mit Kenntnissen in Psychologie und Psychiatrie.“ LOMER, G. R., Some occupational diseases of the librarian. In: Canadian Library Association Bulletin 6 (1949), 2–11, 4 [nachfolgend zitiert als LOMER (1949)].

<sup>92</sup> STOPPARD, Tom, Travesties, Reinbek: Rowohlt, 1976, 30.

<sup>93</sup> YATES, Elizabeth, Nearby, New York: Coward, 1947, 118 [nachfolgend zitiert als YATES (1947)].

<sup>94</sup> LARKIN, Phillip, A girl in winter, London: Faber & Faber, 1964, 55 [nachfolgend zitiert als LARKIN (1974)].

<sup>95</sup> BUHL, Krimi, Eiskalte Bescherung, Düsseldorf: ECON, 1995.

<sup>96</sup> LARKIN (1974), 22.

In der Literatur scheint mit der Entscheidung für diesen Beruf die Vorstellung von Karriereknick und Gelegenheitsjob verbunden zu sein: die verkrachte Existenz als Prototyp des Bibliotheksbefflissenen. „Ich konnte nicht rechnen. Ich taugte nicht zum Lehrer. Da sagten sie: ‚Du magst Bücher, du solltest Bibliothekarin werden‘.“<sup>97</sup> „... manche können gar nichts anderes tun, weil sie so lebensuntüchtig sind.“<sup>98</sup> Die Annahme, dass es sich bei dieser Berufsentscheidung nur um eine Verlegenheitswahl gehandelt haben und diese Arbeit nur eine Übergangslösung sein kann, sowie die Erfahrung, in eine mechanische Routine eingespannt, unausgelastet<sup>99</sup> und in eine lebensferne Umgebung eingebunden zu sein, lässt ein Klima des Vorläufigen, Provisorischen und der Unzufriedenheit entstehen<sup>100</sup>: „... versucht, ihre Bibliothekslaufbahn aufzugeben, um eine der jungen Frauen zu werden, die in leichten Nesselgewändern im Mondschein tanzen.“<sup>101</sup>

Dennoch wird Bibliotheksarbeit ebenso eng mit einem innerlich verspürten Idealismus verknüpft und zumindest hinsichtlich ihrer finanziellen Anreize und karriere-technischen Aufstiegsmöglichkeiten weniger als Beruf, denn eben doch als Berufung vorgeführt; desgleichen fungiert die Bibliothek als ein Aktionsraum für Idealisten und Leute mit kostengünstigen Lebensgewohnheiten, wie beispielsweise bei Ernst Vollenweider mehrfach zu lesen ist.<sup>102</sup> Gleichzeitig kann die Neigung zu so viel Idealismus ins Gegenteil umschlagen und der ursprünglich idealisierte Beruf, das Buch, die Bibliothek jeweils zu einem Objekt der Abneigung werden: „In der Ausleihe gibt es kaum eine, die gern liest.“<sup>103</sup> Gelegentlich nehmen Buch und Bibliothek geradezu Drogencharakter an: „Sie glauben, ich liebe Bücher? Ich sage Ihnen aufrichtig: Ich hasse sie! Sie sind wie Schnaps. Ich kann nicht mehr ohne Bücher leben. In mir ist keine einzige lebendige Stelle. Ich bin bis ins Mark vergiftet. Was soll ich noch, nachdem ich Plotin in mich aufgenommen habe? Hochöfen bauen? Mich mit Mädels abgeben?“<sup>104</sup>

Über ein halbwegs gesichertes Eignungsprofil für den Bibliotheksberuf hat die literarische Öffentlichkeit eine ebenso unbestimmte Vorstellung wie letztlich die bibliothekarische.<sup>105</sup> So scheint es, dass letztendlich die Nichteignung für jede andere Tätigkeit das bündigste Qualifikationsmerkmal liefert. Es herrscht nach wie vor – nicht nur im literarischen Bereich! – die allgemeine Meinung vor, dass „a librarian seems to require little or no training ... unhappily for the profession, most people still seem to think, that the two most important qualifications for a librarian are (1) the ... ability to

---

<sup>97</sup> Zitiert nach DÖHMER (1984), 74.

<sup>98</sup> VOLLENWEIDER (1968), 186.

<sup>99</sup> Lomer spricht von den häufig vorkommenden geistigen Absenzen als „hardly distinguishable from coma“. LOMER (1949), 6f.

<sup>100</sup> Vgl. wiederum DÖHMER (1984), 88–91. So hatte wohl z. B. auch Leibniz nie daran gedacht, Bibliothekar zu werden und wollte es auch nicht bleiben: „So bloß und allein mit Büchern umgeben, wenig geachtet und gemeiniglich als zu anderen Dingen untüchtig gehalten zu werden.“ Zitiert nach ROST (1990), 117.

<sup>101</sup> LEWIS, Sinclair, Hauptstrasse, Reinbek: Rowohlt, 1977, 21.

<sup>102</sup> VOLLENWEIDER (1968), 45f., 186 u. ö.

<sup>103</sup> TIKKANEN, Märta, Wie vergewaltige ich einen Mann?, Reinbek: Rowohlt, 1980, 9.

<sup>104</sup> EHRENBURG, Ilja, Der zweite Tag, Berlin: Malik, 1933, 179f.

<sup>105</sup> Daran scheinen auch Kriterienkataloge für die Ausbildung wenig zu ändern.

read and (2) the ability to occupy a chair behind a desk for long periods of time, doing nothing.“<sup>106</sup>

Die Neigung zum narrativen Stereotyp und das beinahe symptomatische Ignorieren moderner Arbeits- und Organisationsmethoden scheinen die grundsätzlich wirklichkeits-indifferente Erzählhaltung der Bibliothekstexte hinreichend zu belegen, was ihnen eine gewisse Genrequalität zukommen lässt. Literarisch reizvolle Protagonisten werden fast durchweg unter der Rubrik „intelligenter Sonderling“ behandelt. Der auch schreibend tätige Bibliothekar, der so genannte gelehrte Bibliothekar, ist selten zu finden;<sup>107</sup> eine Beobachtung, die sich in die Liste der hervorstechendsten negativen Persönlichkeitsmerkmale gut einfügt: damit ist jene nicht so sehr von schöpferischer Intelligenz als vielmehr von verlässlicher Zuarbeit angezogene Begabung gemeint. Als unkreativ und geistlos wird auch der ernüchternde Umgang mit dem Buch als Verwaltungsmasse, als bibliographische Einheit angesehen, sowie die „schwermütige Pflicht, Autorenhoffnungen gleich zu tausenden in den Magazinen zu begraben“<sup>108</sup>.

Mit der Vorstellung von bibliothekarischer Verwaltung sind wesentlich Rationalität und Effektivität konnotiert. „Die Bibliothek könnte kaum ohne uns arbeiten“; dennoch, so schreibt Lilian Peake, „...sind die Mitarbeiter davon überzeugt, nach Sibirien geschickt, mit Idiotenarbeit und Routinekrum beauftragt worden zu sein.“<sup>109</sup>

Das Tätigkeitsfeld Bucherwerb übt auf die Autoren nur eine geringe Anziehungskraft aus und die unwesentliche literarische Ausgestaltung hat in Verbindung mit seiner Benutzer-ferne in der Öffentlichkeit nur ein vages, sehr reduziertes Vorstellungsspektrum zugelassen. Dem Buchbestand und seinem Aufbau dagegen wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt, da in beidem der direkte Kontakt mit dem Nutzer/Leser impliziert ist. Von der Leiterin einer Stadtbücherei heißt es, „sie gehöre jener fragwürdigen Schule an, die sich auf die Redewendung zurückzieht ‚Wenn ein neues Buch erscheint, lies ein altes.‘“<sup>110</sup> „Eine große Zufallsansammlung von Büchern“<sup>111</sup>, „[m]an schien hier nur Band vier zu haben.“<sup>112</sup>

Bei aller Faszination, die von der Büchersammlung selbst, ihrer labyrinthischen Monumentalität, ihrer fast numinosen Unnahbarkeit ausgeht<sup>113</sup>, hat die Allgemeinheit

---

<sup>106</sup> KIRKPATRICK, Mary G., American and foreign fictional librarians. Unveröffentlichte Thesis von 1958 (Western Reserve University), 21f., zitiert nach DÖHMER (1984), 78.

<sup>107</sup> „... seit dem [sic!] der bibliothekarische Beruf ... seine volle Selbständigkeit erlangt und damit aufgehört hat, eine Sinecure in des Wortes eigentlichster Bedeutung zu sein, bevölkern die ersten Räume der Bibliotheken immer seltener Dichter, denen die Poesie Lebensmittelpunkte bedeutet.“ DEDO, Richard, Dichter unter den deutschen Bibliothekaren. In: LEYH, Georg (Hrsg.), Aufsätze Fritz Milkau gewidmet, Leipzig: Hiersemann, 1921, 37–47.

<sup>108</sup> DÖHMER (1984), 98.

<sup>109</sup> PEAKE, Lilian, The library tree, London: Mills & Boon, 1972, 18–20 [nachfolgend zitiert als PEAKE (1972)].

<sup>110</sup> YATES (1947), 116.

<sup>111</sup> ALDINGTON, Richard, Very heaven, New York: Heinemann, 1937, 154.

<sup>112</sup> LECARRÉ, John, Der Spion, der aus der Kälte kam, Reinbek: Rowohlt, 1966, 27.

<sup>113</sup> Die Einrichtung Bibliothek selbst steht gelegentlich für jene stille Bedrohung ein, die von dem exponentiell sich erweiternden Angebot verfügbaren Wissens ausgeht. Sowohl eine aufklärerische Faszination als auch eine meditative Gelassenheit, die die Orte ausstrahlen können, werden eher

durchaus realistische Vorstellungen vom Nutzen geeigneter Orientierungs- und Zugriffsverfahren, so dass über die gängige bibliothekarische Abkürzungsmanie Unverständnis herrscht. „Die laienhafte Scheu vor der Kabbalistik von Katalogisierungsanweisungen und der Esoterik von Aufstellungssystemen bei gleichzeitiger Trivialität der beobachtbaren Bearbeitungsvorgänge gestatten den Autoren offensichtlich nur die Wahl zwischen Dämonisierung und Karikatur.“<sup>114</sup> Bei A. France hat der Bibliothekar Sariette „ein eigenes außerordentlich verwickeltes System ausgeklügelt; die Zeichen, mit denen er seine Bücher versah, bestanden aus soviel lateinischen und griechischen Groß- und Kleinbuchstaben, arabischen und römischen Ziffern, begleitet von Sternchen, Doppelsternchen und dreifachen Sternchen, aus soviel arithmetischen Größen- und Wurzelzeichen, dass man, um dahinter zu kommen, mehr Zeit und Mühe aufwenden müsste, als zum Studium der gesamten Algebra. Da sich nun aber niemand fand, der auf die tiefe Ergründung dieser Zeichen viel Zeit verwenden wollte, ... so blieb Herr Sariette der einzige, der sich in seinen Klassifizierungen auskannte, und für jeden anderen wurde es ein Ding ewiger Unmöglichkeit, ohne seine Hilfe unter den 360000 seiner Obhut anvertrauten Büchern ein benötigtes herauszufinden. Aber weit entfernt, sich darüber zu beklagen, empfand er im Gegenteil eine lebhaft Befriedigung darüber.“<sup>115</sup> Schon Th. Fontane habe sich über diese Form des „Ausschweigens durch die Bibliotheken“ beklagt: die Erschließungsversuche der beamteten Literaturverwalter erschienen ihm „viel zu gelehrt“<sup>116</sup>.

Als Antwort auf diese eher desorientierenden Orientierungsangebote fallen den Autoren in der Regel lediglich Verschüchterung und Resignation ein, gelegentlich aber auch Bewunderung für das Bibliothekaren häufig nachgesagte, außerordentliche Gedächtnis. Von der Leiterin einer Stadtbücherei wird vornehmlich dies anerkennend berichtet, dass „sie es verstand, auf jedes Buch innerhalb von drei Minuten ihre Hand zu legen und zwar ohne so neumodische Hilfsmittel wie Zettelkataloge.“<sup>117</sup> Verwunderung hingegen ist im folgenden Text zu erkennen: „Ich spüre im öffentlichen Katalog einer bibliographischen Fährte nach: Der Liebe Rechtfertigung Siehe Sündhaftigkeit im Altertum ... Sündhaftigkeit im Altertum Siehe Marianna, eine Idylle. Aus der Feder eines Engländers Siehe Von Herzen kommender Ruf nach den Grundrechten und -pflichten des Engländers Von Herzen kommender Ruf Siehe Hymne an den Wohlstand, ein Satyrspiel Hymne an den Wohlstand Siehe Kirchliche Machenschaften aufgedeckt ... Kirchliche Machenschaften aufgedeckt Siehe Bowerstock, Timothy, 1791? Bowerstock, Timothy 1791 Siehe Unglaublicher, doch wahrer Bericht ... Wie bitte? Ich hatte mich in einem Gewebe nicht endender Querverweise verfangen. Wohin des Weges? Kein Zweifel, ich hatte den Faden verloren.“<sup>118</sup>

Katalogisierungsvorgänge geraten selbst zum gleichsam sinn-losen Selbstzweck, der Katalogisierer zum kauzigen Pedanten, so dass es literarisch sogar zur Heraus-

---

„wie ein einziger Schwindel“ (MUSIL (1967), 460) empfunden, die Unsicherheit und Angst hervorzurufen vermögen.

<sup>114</sup> DÖHMER (1984), 36. Hier wie an vielen anderen Stellen in Döhmers Werk findet sich eine ganze Reihe von Belegstellen, die zu wiederholen nur einen Doppelungseffekt hätte. Vgl. DÖHMER (1984), 36–40.

<sup>115</sup> FRANCE, Anatole, Aufruhr der Engel, Berlin: Terra, 1947, 12.

<sup>116</sup> PASCHEK, Carl, Theodor Fontane. In: Bibliothek und Wissenschaft 9 (1975), 158–180, 164.

<sup>117</sup> Zitiert nach DÖHMER, (1984), 38.

<sup>118</sup> MOJTABAI, Ann Grace: Mundome, Frankfurt/M.: S. Fischer, 1978, 109.



bildung bibliothekarischer Berufskrankheiten kommt: „Coditis, der Mangel an Bereitschaft, auch nur ein Jota abzuweichen ... kaum von Verknöcherung zu unterscheiden. Ein rechter ... Katalogisierer würde die Inquisition wieder einführen, wenn er könnte.“<sup>119</sup> „Sie war hübsch, aber naja, sie war eben eine Katalogisiererin.“<sup>120</sup> Es ist bezeichnend, dass die satirische Potenz des dem Erschließungsbereich entnommenen Motivbestands selbst schriftstellernde Bibliothekare zur Verleugnung von Insiderwissen verführt: „Mit Karens System waren wir in der Lage, alles unter der Sonne, angefangen von einem Paar weißer Wollsocken bis zu den Hämorrhoiden zu registrieren.“<sup>121</sup>

Die Funktion Benutzung ist die der Öffentlichkeit geläufigste Darstellungsform bibliothekarischen Dienstes. Die Autorin Lilian Peake bringt die Fremdwahrnehmung des bibliothekarischen Daseins auf den Punkt: „Ich vermute, fuhr er fort, Sie denken wie eine Menge Leute, dass Bibliotheksarbeit ausschließlich darin besteht, hinter der Ausleihtheke zu stehen und Bücher und Buchkarten zu stempeln.“<sup>122</sup> Mit dieser direkt zur Öffentlichkeit gewandten Tätigkeit ist zugleich die Wahrnehmung von restriktiven Benutzungsmodalitäten gegeben, die als durch kleinmütiges Personal engherzig ausgelegt angesehen werden und so eine ebenso skurrile wie bedrohliche Eigengesetzlichkeit entwickeln.<sup>123</sup> Nicht nur Restriktionen in den Benutzungs- und Ausleihmodalitäten erfüllen ihre negative Außenwirkung, auch der mitunter vorzufindende erzieherische Anspruch wertkonservativer<sup>124</sup>, strikt verurteilender Bibliothekare: „Seine Zensur war völlig subjektiv. ... Der Bibliothekar, der den Benutzern diesen nützlichen Dienst leistete, hatte bestimmt feste Normen vor Augen, wie er so dasaß, die Seiten überflog und mit dem Gummistempel spielte: Mord war erlaubt, nicht aber Schwangerschaft. Liebe durfte in der Darstellung nur solange vollzogen werden, als niemand dabei seinen Spaß hatte.“<sup>125</sup> Ähnliches liest man bei Yates: „Ich selbst habe es gelesen und einiges ist wirklich sehr gut, aber ich möchte es nicht in der Bibliothek haben. Man kann nie voraussehen, wer es ausleiht und liest. ... Miss Patch lächelte Mary sanft an und schüttelte langsam den Kopf, aller Granit der Hügel Neuenglands in ihren Zügen.“<sup>126</sup> Gelegentlich kommt es vor, dass die bestands- und informationsqualifizierende Eigenschaft des Bibliothekars gesehen und aufgegriffen wird. So nimmt Ortega y Gasset bereits 1961 (!) die Beschreibung der Eigenschaft vorweg, nach der der Ruf angesichts der hereinbrechenden digitalen Informationsflut ständig

---

<sup>119</sup> LOMER (1949), 9.

<sup>120</sup> BOUCHER (1947), 118.

<sup>121</sup> MILLER, Henry, Plexus, Reinbek: Rowohlt, 1970, 239f.

<sup>122</sup> PEAKE (1972), 22.

<sup>123</sup> Vgl. dazu DÖHMER (1984), 40–43. Diese durch das Personal geschaffene Außenwirkung ist wiederum eine Einflussgröße für den Fachterminus „Bibliotheksangst“.

<sup>124</sup> Wie sehr Wertkonservatismus mit der Tätigkeit des Bewahrens zusammenhängen mag, sei dahingestellt.

<sup>125</sup> TAYLOR, Elizabeth, A view of the harbour. London: Davies, 1947, 33.

<sup>126</sup> YATES (1947), 150f.

lauter wird: „Er wird der Arzt und Hygieniker des Lesens sein ... Ich stelle mir den Bibliothekar der Zukunft als ein Filter vor zwischen Mensch und Bücherflut.“<sup>127</sup>

Bibliothekarische Verwaltungstätigkeiten werden dort eher positiv beurteilt, wo ihre „Fehlentwicklungen als Antwort auf nicht weniger absonderliches Benutzerverhalten“<sup>128</sup> gedeutet werden. Zunächst würde man nach dem bisher Gesagten annehmen, dass Nutzer und Bibliothekspersonal sich als „dialektische Komplementäre“<sup>129</sup> diametral gegenüberstehen, da die Nutzer diejenigen sind, die von außen die farbige und laute Welt in die Bibliothek hineintragen und somit potentiell Unruhe und Störungselemente darstellen.<sup>130</sup> Es könnte weiterhin angenommen werden, dass im Hinblick auf einen weiteren gelegentlich angeführten Topos „Bibliothek als erotischer Ort“<sup>131</sup> die Nutzer sich auch phänotypisch von der sie umgebenden Bibliotheksmatrix abheben, aber sehr häufig wird die zumeist weibliche Nutzerin als den Bibliothekaren in ihrem Mauerblümchendasein in nichts nachstehend beschrieben.<sup>132</sup> Capotes Beschreibung einer typischen Nutzerin fügt sich nahtlos auch ins gängige Bibliothekarinnenklischee: „Mildred – mit ihrem strähnigen Haar und den speckigen Brillengläsern, ihren fleckigen Fingern ... ihren flachliegenden Augen.“<sup>133</sup> Döhmer stellt nach einer Auflistung verschiedenster Zitate zu dieser Thematik treffend fest: „Der analytische Anspruch dieser Typologien ist bescheiden, das Typenprofil wenig konturiert. Hier wird offensichtlich nicht Erfahrung abgebildet, sondern ... Atmosphäre beschworen.“<sup>134</sup> Der Leser, bzw. Nutzer der Bibliothek, der als ein häufig wiederkehrender erkannt wird, da über ihn nicht die neue Besucher oft anfallende Schwellenangst thematisiert wird, zeigt sich somit als einer, der sich den impliziten Bibliotheksregeln gleichsam unterworfen und der Umgebung angepasst hat.

Der von Friedrich Adolf Ebert in seinem Werk „Die Bildung des Bibliothekars“ zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgestellte Kernsatz des bibliothekarischen Selbstverständnisses „aliis inserviendo consumidor“ sieht sich besonders in benutzernahen Arbeitsgebieten häufig auf eine harte Probe gestellt. Die von Seiten des Nutzers an die Bibliothekare herangetragenen relativ diffusen Erwartungen an die Leistungsfähigkeit

---

<sup>127</sup> ORTEGA Y GASSET, José, The mission of the librarian. In: The Antioch review. 21 (1961) 2; zitiert nach MOLZ (1968), 982–1017, 998.

<sup>128</sup> DÖHMER (1984), 47.

<sup>129</sup> DÖHMER (1984), 47.

<sup>130</sup> Jochum schreibt überspitzt-pointiert über gelegentlich immer noch vorzufindende Ansichten innerhalb und über diesen Berufsstand: „Ein Bücherschatz als Tresor des Geistes braucht daher keinen unmittelbaren Zugang zum jeweiligen Buch zu gewähren, vielmehr ist die Bibliothek in einem ganz anderen Sinne ein Tresor: Hier werden Bücher durch Bibliothekare und Kataloge sicher weggeschlossen, damit der Geist, ohne Störung durch besondere Individuen, ganz bei sich sein möge. Wenn die Harmonie durch Aufstellung und Katalog festgeschrieben wurde, dann bleibt als letzte Maßnahme, unliebsame Störungen zu vermeiden ... der Ausschluss der Benutzer vom Buch. Ausschlussmechanismen, die alleine dem produktiven Leser und seinem Helfer, dem Bibliothekar, den Zutritt zur Bibliothek gestatten.“ JOCHUM (1991), 73f.

<sup>131</sup> Vgl. dazu DÖHMER (1984), 24–28.

<sup>132</sup> Für zahlreiche Beispiele siehe DÖHMER, (1984), 47-54.

<sup>133</sup> CAPOTE, Truman, Frühstück bei Tiffany, Reinbek: Rowohlt, 1962, 47.

<sup>134</sup> DÖHMER (1984), 49.

und die oftmals als geringer Professionalitätsgrad eingestufte Wahrnehmung bibliothekarischer Auskunft<sup>135</sup> sowie die von Seiten des Bibliothekspersonal einerseits gelegentlich festzustellende Angst vor dem Nutzer und der damit verbundene Rückzug unter Vermeidung jeglichen Blickkontakts und andererseits die an Überheblichkeit grenzende Zurschaustellung der Kennerschaft bibliothekarischer Interna mit der dazugehörigen, für Nutzer völlig unverständlichen Begrifflichkeit, beschwören Konflikte herauf, die häufig im vorargumentativen Raum steckenbleiben,<sup>136</sup> „in jener nicht einklagbaren Zone zwischen introvertiertem Mimosentum und cholerischer Verständnislosigkeit. ... Nächste dem impertinenten und dem ungewaschenen strapaziert der desinteressierte Benutzer bibliothekarische Leidensfähigkeit auf das nachhaltigste. ... Aggressivität und bürokratische Arroganz werden so in ihrer kompensatorischen Funktion erkennbar. Die täglichen Triumphe seines institutionellen Durchblicks neigt er mit einer gewissen rachsüchtigen Selbstverständlichkeit auszukosten. Für die Niederlagen seiner beruflichen Rolle und die Erniedrigungen seines sozialen Status hält er sich mit subtilem, dienstlich legitimiertem Sadismus schadlos. Und so erscheinen denn auch gelegentliche Bemühungen um benutzerfreundliche Transparenz und Abbau von Schwellenangst häufig als nurmehr trendbewusste Ansichtserklärungen, die das tieferinnerliche Interesse an der Aufrechterhaltung bibliothekarischer Mythen nur unvollkommen kaschieren.“<sup>137</sup>

## 2.2.2 Stereotype II: Die kinematographische Darstellung<sup>138</sup>

Die durch die literarische Darstellung evozierten Bilder stimmen in erstaunlich vielen Fällen mit der filmischen Darstellung überein, wie im Folgenden eher kurz dargestellt worden soll. Die Kürze liegt zum einen darin begründet, dass die visuelle Darstellung

<sup>135</sup> Musils General Stumm hat nach der Beratung durch einen wissenschaftlichen Bibliothekar nur das Bedürfnis „entweder in Tränen auszubrechen oder mir eine Zigarette anzuzünden.“ MUSIL (1967), 462.

<sup>136</sup> So legt z. B. Vollenweider die latente Aggressivität in der Beziehung zwischen dem Benutzer und dem Bibliothekar frei, die offensichtlich die Folge eines wechselseitigen Inferioritätsgefühls ist. Vgl. VOLLENWEIDER (1968), 30, 62f., 92, 293 u. ö.

<sup>137</sup> DÖHMER (1984), 51f.

<sup>138</sup> Vgl. dazu NAGL, Manfred, Stille, Ordnung, Katastrophen. Bibliotheken im Film – Bibliotheken aus männlichem Blick? In: VODOSEK, Peter/ JEFEOATE, Graham (Hrsg.), Bibliotheken in der literarischen Darstellung. Libraries in literature, Wiesbaden: Harrassowitz, 1999, 115–126 [nachfolgend als NAGL (1999)]; O'BRIEN, A./ RAISH, Martin/ BI-L (The Bibliographic Instruction Discussion Group), The image of the librarian in commercial motion pictures: An annotated filmography. In: Collection Management 17 (1993) 3, 61–84. In gekürzter Form findet sich die Liste auch auf <http://www.lib.byu.edu/dept/libsci/films/introduction.html> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007]; TEVIS, Ray/TEVIS, Brenda, The image of librarians in cinema, 1917–1999, Jefferson: McFarland & Company, 2005; TORNOW, Ingo, Library goes Hollywood oder Wie kommt die Münchner Juristische Bibliothek nach Berlin? Was Filmemacher mit Bibliotheken und BibliothekarInnen so alles anstellen. In: Buch und Bibliothek 46 (1994), 22–32; WALKER, S./LAWSON, V., „The librarian stereotype and the movies.“ In: MC JOURNAL: THE Journal of Academic Media Librarian-ship 1 (1993) 1. <http://wings.buffalo.edu/publications/mcjrnl/v1n1/image.html> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007]. Der filmischen Darstellung des bibliothekarischen Berufes amerikanischer Ausprägung widmet sich ein eigens produzierter Dokumentarfilm von Ann Seidl, der anlässlich der Jahreskonferenz der American Library Association am 22.6. 2007 anlaufen soll; vgl. dazu „The Hollywood librarian: Librarians in cinema and society“ <http://hollywoodlibrarian.wordpress.com/> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007].

die im literarischen Bereich dominierenden Stereotype wiederholt, zum anderen darin, dass die Besonderheit der kinematographischen Darstellungsart<sup>139</sup> sich natürlich mit dem gedruckten Wort nicht wiedergeben lässt und die visuelle Erfahrung subjektiv bleibt. Letztere lässt sich aber insofern „objektivieren“, als bestimmte Kriterien in der situativen oder kontextuellen Darstellung benennbar sein müssen, die die Auszeichnung als Stereotyp gewährleisten.

Die Häufigkeit der filmischen Präsenz von Bibliotheken ist – unabhängig von der konkreten Ausgestaltung in der Darstellung – ein Indiz für den Bekanntheitsgrad und die Popularität der Institution Bibliothek in der jeweiligen Gesellschaft. Demnach erlaubt auch die Darstellung von Bibliotheken<sup>140</sup> und Bibliothekaren in Spielfilmen<sup>141</sup> Rückschlüsse auf die Bedeutung und das Bild dieser Institution und des Berufes in einer breiten Öffentlichkeit; da dieses Medium unterhalten will, greifen Filmemacher auf bestimmte kollektive Vorstellungen zurück, um einen Wiedererkennungseffekt zu gewährleisten und die Identifikationsmöglichkeiten mit bzw. Ausschlussverfahren von Figuren zu erleichtern. Es gibt eine Reihe von visuellen und phänomenologischen Charaktermerkmalen, die immer wiederkehren und die als hochgradige Stereotypen zu bezeichnen sind, die gleichzeitig als Indikatoren und Faktoren populärer Vorstellungen über die Institution Bibliothek und den bibliothekarischen Beruf zu entschlüsseln und zu werten sind; diese decken sich mit den Klischees, die in der Literatur verbal angeführt werden. Die Atmosphäre in Bibliotheken wird oft als eine ständig erzwungene Stille dargestellt, die eine ebenso ständige Kontrolle, Belehrung, Zurechtweisung beinhaltet. Es herrscht eine Konstante vor: Bibliotheken werden als Chiffren für Orte vorgeführt, an denen Restriktionen in Form von Ruhe- und Ordnungszwang greifen, bzw. Eß-, Trink- und Rauchverbote herrschen. Dazu passt auch, dass Bibliotheken häufig als altmodische dunkle Grüfte ausgezeichnet werden, in denen die Zeit und das Leben stehen geblieben zu sein scheinen und die nicht nur eine erdrückende und verwirrende Masse von Büchern beherbergen, sondern auch von Sonderlingen – sowohl auf Mitarbeiter- als auch auf Nutzerseite – bevölkert wird. Auch wenn das Ambiente der Bibliotheken des 19. Jahrhunderts in der filmischen Darstellung vorherrscht – um auch hier den so genannten Wiedererkennungseffekt zu gewährleisten –, so ist dieses nicht a priori negativ gemeint, sondern birgt auch positiven Nostalgiewert; pejorativ wird es erst durch seine isolierte, teilweise deutlich polemisch-kontrastive Montage in den Kontext der Gegenwartswelt der Filme. So ist

---

<sup>139</sup> Dieser Abschnitt der vorliegenden Arbeit widmet sich ausschließlich Filmen im herkömmlichen Sinne, also Spielfilmen, die eine Uraufführung in einem Kino erlebten; die Beschränkung darauf beruht auf dem dadurch angenommenen erhöhten Bekanntheitsgrad auch im deutschen Sprachraum. Nicht beachtet werden demnach ausschließlich für das Fernsehen produzierte Filme und der Bereich der Werbung, wobei zu letzteren zu sagen ist, dass er erstaunlicherweise das Bild von Bibliothekaren weniger stereotypisiert zeichnet als erwartet: Die jeweils gezeigten Bibliothekarinnen sind – gemessen an den gängigen Filmklischees – eher untypisch, jung und attraktiv; diese Beobachtung dürfte damit zusammenhängen, dass die Vertreter dieser Berufsgruppe eben nicht bei der Arbeit, sondern bei deren Unterbrechung gezeigt werden. Der Grundtenor jedoch bleibt erhalten: Bibliothek wird zum Ort geistiger Fron und entfremdender Lebensferne stilisiert. Vgl. dazu NAGL (1999), 117f.

<sup>140</sup> Öffentliche Bibliotheken kommen signifikant höher vor und erfahren eine ausführlichere Gestaltung im Unterhaltungsfilm als andere Bibliothekssparten.

<sup>141</sup> Die Darstellung von weniger handlungstragendem und damit auch weniger zur Identifikation aufforderndem bibliothekarischem Personal im Hintergrund scheint für die unkritische Aufnahme und Verwendung typologischer Klischees anfälliger zu sein. Zugleich neigt bereits ihre eher illuminierende Funktion im situativen Kontext zur Auswahl gerade auch der skurrilsten, genrehaftesten Gesichtspunkte.

die filmische Thematisierung weder völlig zu-fällig noch in ihrer konkreten Ausgestaltung unberechenbar-willkürlich oder ohne Bedeutung, auch wenn Bibliotheken meist nur als relativ beiläufige Handlungsorte und Szenerien dienen, deren Vorkommen in der Regel eher aus der um Plausibilität bemühten Visualisierung einer Nebenhandlung entsprungen sein dürfte. Denn gerade weil es nicht um eine Darstellung der Institution und des Berufes um ihrer selbst willen geht, werden mit ihrer Inszenierung bestimmte optische und atmosphärische Werte und Rollenklischees verkörpert und glaubwürdig gemacht, wodurch bestimmte Publikumsreaktionen verlässlich hervorge-rufen werden. Außerdem empfehlen sich diese von der Allgemeinheit als erotisierend oder gar -feindlich eingeschätzte „Idylle“ und das sie bevölkernde Personal als atmo-sphärischer Hintergrund eines kontrastierenden erzählerischen Programms. Die Be-liebtheit des Katastrophen- und Destruktionsmotivs in Bibliotheken dürfte primär aus genau dieser Kontrastwirkung des Zusammenpralls von Ordnung und Destruktion, von friedlicher Beschaulichkeit und Bedrohung resultieren. Nagl äußert dazu einen interessanten Gedanken: „Inwiefern manifestiert sich im filmischen Bibliotheksthema die Idee Robert Musils, dass Ordnung Tod bedeutet? Träfe dies zu, so ließen die so auffällig lustvollen Akte von Vandalismus und Zerstörung die (Film-) Bibliotheken sich auch als Parteinahmen für das Prinzip Leben lesen.“<sup>142</sup> Diese von ihm als Weiterfüh-rung verstandene Frage rekurriert im Grunde auf die Ausführung in Kapitel 1.1.2. dieser hier vorliegenden Arbeit.

Filmisch in Szene gesetzt werden die Herrscher diese Orte eindeutig als Frauen, die entweder altjüngferlich verhärrt und verhutelt oder jung, dumm und schnippisch erscheinen. Noch schlechter kommen die Männer weg, die sich in diesen Beruf ver-irrt haben; sie werden zumeist als lebensuntüchtige, verklemmte, komplexbeladene Ordnungsfanatiker dargestellt, deren Unbeliebtheit geradezu körperlich sichtbar wird; er wird zum Inbegriff des Anti-Helden.<sup>143</sup> Am häufigsten werden folgende Tätigkeiten gezeigt: Aufsicht und Auskunft, Arbeit an der Kartei oder dem Katalog, das Einstellen oder Herausnehmen von Büchern aus dem Regal, die Buchausgabe bzw. Rücknah-me: Bibliothekare werden demnach meist bei subalternen Tätigkeiten gezeigt. Höher qualifizierte Tätigkeiten und Leitungspositionen – wenn sie überhaupt thematisiert und filmisch umgesetzt sind – sind überdurchschnittlich häufig mit Männern besetzt. Wenn der Bibliothekarsberuf visuell filmisch nicht nur als Hintergrundfolie für die Haupthandlung dient, dann kann der Zuschauer – wenn ihm diese Negativ-Stereotype vorgesetzt werden – im Grunde nur den Eindruck gewinnen, dass es sich beim Bibliothekarsberuf um eine Profession handelt, die auf dem Weg zur Selbstfin-dung, Reife und Bewährung durchwandert werden muss, wenn die dargestellte Figur Glück und Erfüllung finden will. So ist es angesichts der Identifikationsmöglichkeit, die dem Zuschauer gegeben sein muss, leicht einsehbar, dass Bibliothekar ein Beruf ist, der keine nennenswerte Lebensalternative darstellt: „Die Profession des Biblio-thekars strebt man nicht an, sondern man lässt sie hinter sich.“<sup>144</sup> Die stereotypisierte Darstellung von Bibliothekaren wirkt als geeignete Kontrastfolie zu all den Eigen-schaften, die den bevorzugten Hauptfiguren und Helden in Filmen zugeschrieben

---

<sup>142</sup> NAGL (1999), 122.

<sup>143</sup> Vgl. dazu die von Moritz Bleibtreu verkörperte Hauptfigur im Film „Agnes und seine Brüder“, Deutschland 2004.

<sup>144</sup> NAGL (1999), 120. Vgl. dazu den Film „Ist das Leben nicht schön?“ mit James Stewart, in dem ihm vorgeführt wird, wie seine Frau nach seinem Ableben ihr Dasein als verhärrtete und freudlose Bib-liotheksangestellte fristen würde.

werden, wie Vitalität und Liebenswürdigkeit, bzw. als Attribut schillernd und weder pedantisch noch kleinkariert. Die Helden und Hauptfiguren sind solchen Negativeigenschaften quasi enthoben.

Die Art der filmischen Darstellung der Bibliotheken und ihres Personals lässt also ebenso wie die literarische Darstellung Rückschlüsse auf (un-)populäre Images der Bibliotheken und Bibliothekare zu, wobei die filmische Darstellung eine größere Anzahl von Menschen schneller erreicht. Die visuelle Komponente trägt außerdem dazu bei, dass sich bestimmte Vorstellungen einheitlicher in der öffentlichen Meinungsbildung manifestieren.

### 3 Die Selbstkonzeption

#### 3.1 Die historische Beschreibung der Aufgabenkonzeption

„Dichter lesen – dazu gehört bloß Zeit ...,  
aber Sie katalogisieren – dazu gehört Genie!“  
Untertitel zu der Zeichnung „Der Bibliothekar“ von M. Frischmann<sup>145</sup>

Um Aussagen darüber treffen zu können, wie Bibliothekare sich selbst sehen, erscheint es sinnvoll, die Vor- und Darstellung der bibliothekarischen Aufgaben zu Rate zu ziehen, so wie sie historisch überliefert wurden und gegenwärtig vermittelt werden. Doch nicht nur über die Tätigkeiten von Bibliothekaren lässt sich ein Einblick in die Selbstkonzeption gewinnen, sondern auch über Zeugnisse und Aussagen über historische, reale Bibliothekare.

Schon in der Antike hat sich die Arbeitsteilung herausgebildet, wie sie sich auch heute noch im Prinzip, wenngleich in veränderter Form und mit anderen Bezeichnungen, erhalten hat. So waren für die Leitung und Verwaltung der Bibliothek Gelehrte zuständig, zu deren Tätigkeiten *comparare* (Anschaffen), *supplere* (Ergänzen unvollständiger Werke), *sommuntare* (Ersetzen schlechter Exemplare), *designare* (Inhaltsbestimmung) und *disponere* (Ordnen) gehörten. Abschriften (*antiquarii*), Buchpflege (*glutinare* und *indices*), Heraussuchen und Wiedereinstellen sowie die Leserbetreuung besorgten hingegen Sklaven.<sup>146</sup> Den gelehrten Bibliothekar umgab in den Anfängen die Aura des Elitären, was sicherlich mit der Konzeption der Bibliothek als heiligem Ort und der exkludierenden Eigenschaft des Wissens zusammenhing.

Die sich über die Jahrhunderte hinweg immer neu vollziehende Veränderung der Gesellschaftsstruktur und die katastrophalen Folgen von Kriegen nahmen dem – häufig mönchischen – Bibliothekar die Aureole des Elitären. Seit Erfindung des Buchdrucks wuchsen die Bibliotheken und brauchten Mitarbeiter. Sie bevölkerten nach den Worten Georg Leyhs die Bibliotheken „als eine bunte Schar, völlig ungeordnet nach Herkunft und Funktion, fleißige Vielwiser und untätige Nichtwiser neben den großen fruchtbaren Gelehrten, fast alle ohne innere Bindung an das Amt, das ihnen Brot, bisweilen auch Ehren gibt.“<sup>147</sup> Und so scheinen innere Berufung und lustlose Daseinsfristung von jeher und bis in die Gegenwart hinein in diesem Beruf eng zusammengehören. Franz Grillparzer beispielsweise schreibt in seiner Selbstbiographie: „Von Eifer war damals in dieser Anstalt überhaupt nicht viel zu bemerken. Die Beamten, beinahe durchaus gutmütige Leute, benahmen sich ungefähr wie die Invaliden in einem Zeughause, ... bewahrten das Vorhandene, wiesen die Seltenheiten den Besuchern vor, verwendeten die spärliche Dotation zum Ankauf aller denkbaren Auflagen der Klassiker und hielten die verbotenen, das heißt alle neueren Bücher, nach Möglichkeit fern. Von bibliothekarischen Systemarbeiten war gar nicht die Rede.“<sup>148</sup> Jakob Bernays wirkte an der Universitätsbibliothek Bonn „nur beaufsichti-

---

<sup>145</sup> Zitiert nach ROST (1990), 165.

<sup>146</sup> Vgl. dazu ROST (1990), 22.

<sup>147</sup> Zitiert nach ROST (1990), 48.

<sup>148</sup> F. GRILLPARZER, ohne weitere Angaben, zitiert nach ROST (1990), 80f.

gend, nie mitarbeitend, mehr dekorativ oder ornamental“.<sup>149</sup> Und auch Immanuel Kant sah sich „in einem ganz fremden und widrigen Felde“<sup>150</sup> beschäftigt.

Die als Klischee häufig vorgebrachte Meinung, dass die Bibliothek häufig „Rastplatz für Höhenflüge oder Fangplatz bei Abstürzen“<sup>151</sup> sei, ist durchaus von der Realität inspiriert. G. Rost listet etliche Beispiele auf, die von eben jenem Phänomen berichten; so wird u. a. von Friedrich Zaubitz berichtet, der, weil er im juristischen Beruf nicht voran kam, Akzessist wurde, „nach Art, Verhalten und Kenntnissen gleich ungeeignet“. Und auch Max Duncker strebte in das Bibliothekarsamt, „um das väterliche Taschengeld entbehren zu können“. Anton Joseph Pernetty soll aufgrund einer Verwechslung mit einem Verwandten zu einer Stelle gekommen sein und war dann „unbedeutend und unbrauchbar“.<sup>152</sup>

Barthold Georg Niebuhr sah in einem „einigermaßen gesunde[n] Verstand“ und „unterwürfige[r] Arbeitsamkeit“<sup>153</sup> das Essential des Bibliothekars, die beide u. a. beim Katalogisieren in Anschlag gebracht werden können.

Hinsichtlich der körperlichen, bzw. gesundheitlichen Konstitution der Berufsinhaber gibt es ebenso zahlreiche, wie skurrile Geschichte, die oftmals auf den so beliebten Bibliothekarstod, das Herabstürzen von einer Leiter in der Bibliothek, hinauslaufen. Da bei Bibliothekaren häufig an eher kränkelnde Menschen gedacht wird, ist die folgende Nachricht umso erstaunlicher, insbesondere bezüglich der Schlussfolgerung, die allerdings wiederum implizit ein anderes Klischee bedient, nämlich das des schonenden Nichtstuns in diesem Beruf. Dennoch sollen nach dem folgenden Einschub die gegenteiligen Stimmen nicht zum Verstummen gebracht werden, die die Vorstellung der körperlichen Schwäche in diesem Beruf durchaus zu stützen vermögen.

Eine US-amerikanische Pressemitteilung aus dem Jahr 1985 ließ verlauten, dass die 95-jährige Mary Gilette aus Ulster, Pennsylvania, „immer noch je zehn Stunden an drei Tagen der Woche in ihrer Bibliothek“ arbeite und den „Rest ihrer Zeit mit der Lektüre von Neuerscheinungen“ verbringe. Daraus wurde geschlossen, dass der Bibliothekarsberuf „ein äußerst gesunder Beruf“ sei, auch wenn er auf lange Sicht hin wegen des Bücherstaubs als der Gesundheit nicht zuträglich angesehen wurde.<sup>154</sup>

Dagegen wurde Heinrich Uhlendahl, von 1924 bis 1954 Generaldirektor der Deutschen Bücherei in Leipzig, 1913 bei seinem Dienstantritt in der Preußischen Staatsbibliothek von der Frau des Generaldirektors F. Milkau gefragt: „Und was fehlt Ihnen?“ Hier findet sich das konservierte Vorurteil wieder, dass gesundheitliche Gebrechlichkeit beinahe als Grundvoraussetzung für den Bibliothekarsberuf angesehen wird.<sup>155</sup> In einer empirischen Untersuchung zur bibliothekarischen Berufswahl musste

---

<sup>149</sup> ROST (1990), 90.

<sup>150</sup> I. KANT, ohne weitere Angaben, zitiert nach ROST (1990), 83.

<sup>151</sup> ROST (1990), 83.

<sup>152</sup> Vgl. dazu ebd., 84.

<sup>153</sup> Ebd.

<sup>154</sup> ROST (1990), 97.

<sup>155</sup> ROST (1990), 98, fügt an dieser Stelle weitere Beispiele ein: „Trotz Körperschwäche“, „obwohl schwer-hörig und kurzsichtig, fleißig“, „nach Verlust seiner Stimme“, „trotz blöden Gesichts, sollte [Johann Cloeter] seit 1683 von Studenten unterstützt, Kataloge schaffen und das Gemach vor Ungeziefer schützen“, „wegen eines Halsleidens nicht ins Pfarramt, sondern in die Landesbibliothek Wiesbaden“, „Rückgratverkrümmung“. Die hier angeführten Leiden und Krankheitsbilder



Frank Heidmann noch 1974 feststellen: „Es scheint eine Tendenz von Seiten der Berufsberater zu bestehen, diejenigen den Bibliothekarsberuf zu empfehlen, die kontaktarm und/oder schwierig sind, körperliche Fehler und/oder Krankheiten haben, leistungsschwach erscheinen und/oder Studien abgebrochen haben.“<sup>156</sup> Auch Krankheiten, die sich erst mit der Ausübung des Berufs einstellen, werden thematisiert, wobei hier primär an die Beeinträchtigung des vor dem Arbeitsantritt noch „einigermaßen gesunden Verstand[s]“ zu denken ist; wahrscheinlich mag allerdings dem Berufsfremden manches schon als krankhafte Abweichung erscheinen, was der Bibliothekar noch als Normalität begreift. So ist das Gerücht, der Bibliothekar läse alle seine Bücher und hielte ihren Inhalt zur gefälligen Wiedergabe bereit, sicher noch eines der wohlmeinenden. Auch wenn nach der Ebertschen Auffassung im Bibliothekar Katalog und Ordnung vereint sein sollten, um als Organ der lebendigen Ordnung zu fungieren, so ist der Bibliothekar doch nicht das Gedächtnis der Menschheit, sondern verwaltet es nur. Da der inhaltliche Reichtum des zu bewahrenden und verwaltenden Bücherschatzes unter seinen Händen sich für ihn gleichsam nur noch zu bibliographischen Einheiten reduziert, leidet er natürlich unter dieser Privation geistiger Aneignung und schöpferischer Tätigkeit. So hat sich ein Kompensationsmechanismus entwickelt: Die Welt der Bücher lebt im Bibliothekar vornehmlich in der Abstraktion ihrer Titel. So nannte Werner Bergengruen seinen „unbetitelten Lebensroman eines Bibliotheksbeamten“ hintergründig „Titulus“<sup>157</sup>.

Von dem anfänglich definitorisch wenig klar umrissenen Beruf des Bibliothekars, den ehemals hauptsächlich Gelehrte als Sinecure-Stelle ergriffen, brachten erstmals aufklärerische Bewegungen berufsstabilisierende Elemente zur Herausbildung eines fester umrissenen Berufsbildes ein: So wurden Vorlesungen zur „historia literaria“, der so genannten „Literärgeschichte“ eingeführt, die sich stark auf die „bibliotheca universalis“ von Conrad Gesner als Grundlage beriefen. „In dem Bibliothekar Peter Lambeck spiegelt sich in mehrfacher Hinsicht die Wende in der Berufsauffassung des Bibliothekars. Nach einem Studium der Rechtswissenschaft folgte eine dreijährige bibliothekarische Ausbildung bei seinem Onkel Lucas Holstenius, dem Sekretär und Bibliothekar des Kardinals Barberini.“<sup>158</sup>

Johann Matthias Gesner beschreibt zum ersten Mal „Wie ein Bibliothecarius beschaffen seyn müsse“: „Der Aufseher einer solchen Bibliothek soll ein Mann seyn, den die Jugend nicht leichtsinnig und unachtsam, das Alter oder Schwachheit nicht unvermögend, vergessen oder verdrieslich macht. Weil er viele Leute, auch bisweilen Personen vom Stand sprechen muß, soll er, um seinem Amt Ehre zu machen, in der Mine, Rede, Kleidung und äußerl. betragen nichts lächerliches, unanständiges, ekelhaftes, unhöfliches haben, sondern den Studien ein gut Vorurtheil dadurch zu Wege bringen, dass man siehet, der Umgang mit einem Heer von alten und neuen, größten theils hoch-Gelehrten, von allen Ländern, Sprachen und Zungen habe ihn zu einem bequemen und zum menschlichen Umgang geschickten Manne, nicht aber zum Pe-

---

scheinen die literarisch ausgebildeten Stereotypen des blassen, kränklich anmutenden Bibliotheksangestellten zu stützen.

<sup>156</sup> Zitiert nach ROST (1990), 141f.

<sup>157</sup> BERGENGRUEN, Werner, Titulus. Das ist: Miszellen, Kollektaneen und fragmentarische, mit gelegentlichen Irrtümern durchsetzte Gedanken zur Naturgeschichte des deutschen Buchtitels oder Unbetitelter Lebensroman eines Bibliotheksbeamten, München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1960.

<sup>158</sup> ROST (1990), 110.

danten und Sauertopf macht.“<sup>159</sup> Ganz in diesem Sinne schreibt auch Johan Georg Schelhorn 1788: „In der Geschichte der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste überhaupt, und jeder insbesondere darf der Bibliothekar nicht Fremdling seyn“. <sup>160</sup>

Bei Friedrich Adolph Ebert liest man in seinem 1811 veröffentlichten Werk „Über öffentliche Bibliotheken, besonders deutsche Universitätsbibliotheken und Vorschläge zu einer zweckmäßigen Einrichtung derselben“: „Was sind die mehrsten unserer akademischen Bibliotheken? Staubige, öde und unbesuchte Säle, in denen sich der Bibliothekar von Amts wegen aufhalten muss, um diese Zeit über allein zu sein. Nichts unterbricht die tiefe Stille als hie und da das traurige Nagen eines Bücherwurms.“<sup>161</sup> Sein Protest richtet sich dezidiert gegen die Abwertung des Berufs „als eine bequeme Sinecurastelle fügsamer Gesellschafter oder als eine milde Versorgung verunglückter Erziehungskünstler.“<sup>162</sup> In seiner alsbald zum klassischen Standardwerk gewordenen Veröffentlichung „Die Bildung des Bibliothekars“ von 1820 stellt Ebert eine Art Liste der Eigenschaften auf, die ein Anwärter für diesen Beruf mitbringen müsse: „... strenge Ordnungsliebe bis ins Einzelne herab ... lasse er sich ferner die Erhaltung des guten Rufs seiner Anstalt – ihr Ruhm ist der seinige – angelegen seyn. ... bewährt er sich nicht etwa durch ... übertriebene Lobpreisungen oder hyperbolische Angaben der Bändezahl ..., sondern auch eine sich selbst aufopfernde Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, ... literarische(n) Selbstverläugnung und Uneigennützigkeit ... er kann nebenbei an keine eignen literarischen Arbeiten denken. Seine Bildung muss eine vielseitige, darum aber nicht weniger gründliche seyn; ... muss er selbst den einzelnen Arbeiten einen ausdauernden Fleiss und eine Genauigkeit widmen, welche an Mikrologie grenzt ... endlich kündet sich sein ... Wirken nie laut an, sondern bleibt in den engen Grenzen des stillen Heiligthums seiner Bibliothek unbekannt verborgen, ... muss er im erhebenden aber stillen Gefühl der gethanten Pflicht den einzigen Lohn seiner Arbeit finden – ein Lohn, der ihm noch überdies dadurch sehr verkümmert wird, dass er bei dem weiten Umfange seines Wirkens nie im Stande ist, sich selbst zu genügen ...; fern aber mögen von jeder Bibliothek stets jene Miethlinge bleiben, die nur den eigenen Vortheil, den eigenen Genuss suchen.“<sup>163</sup> Die Punkte, die Ebert hier anspricht, decken sich im Grunde mit Eigen-

---

<sup>159</sup> Zitiert nach ROST (1990), 115f.

<sup>160</sup> Ebd.

<sup>161</sup> Ohne genaue Angabe zitiert bei ROST (1990), 126.

<sup>162</sup> ROST (1990), 126. Uwe Jochum scheint in seinen früheren Publikationen eben jenes feste Umreißen des bibliothekarischen Selbstverständnisses als ein „In-Form-Zwängen“ des gelehrten Geistes auf Bibliothekarsstellen empfunden zu haben. Vgl. dazu JOCHUM (1995), 21–29. Ob dem immer noch so ist, bleibe dahingestellt.

<sup>163</sup> ROST (1990), 126–129. Die starke Betonung auf den dienenden Charakter dieses Berufes treibt Gyula Walleshausen als Angabe eines ethischen Kodex des modernen Bibliothekars auf die Spitze, wenn er schreibt: „Alles, was in der Bibliothek geschieht, dient den Interessen des Lesers. Mit etwas Übertreibung könnte ich sagen, dass das Erfolgserlebnis des selbstlosen, guten Bibliothekars sich nur im Erfolgserlebnis des Lesers zeigt.“ Zitiert in ROST (1990), 141. Georg Leyh hat in den 1950er Jahren die Bibliothek zu einer Bildungseinrichtung stilisiert, in der der Bibliothekar seine Persönlichkeit formen können sollte; dabei berief er sich auf einen klassisch-humanistischen Kanon und wiederholt den von Ebert geforderten bibliothekarischen Bildungskanon: enzyklopädisch gelehrtes Wissen auf der Grundlage einer speziellen Fachbildung, Konzentrationsfähigkeit und Entschlusskraft, Ordnungsliebe, humane Haltung, gesunder Menschenverstand, um der den Bibliothekar eigentümlichen Gefahr der Projektenmacherei, einem dilettantischen „Spielen mit den Bibliotheken“ zu begegnen.“ Vgl. dazu LEYH, Georg, Der Bibliothekar und sein Beruf. In: DERS.

schaften, die dann überspitzt und karikiert als Stereotype in der literarischen und filmischen Verarbeitung wieder auftauchen.

In Bayern wird erstmals 1864 eine Art Kriterienkatalog festgelegt, der als Bedingungen für eine Berufszulassung anzusehen ist: ausreichende Kenntnisse in drei Fremdsprachen, akademisches Studium oder ersatzweise eine literarische Tätigkeit von vier Jahren. Und in Berlin heißt es am Ende des Erlasses „betr. die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst bei der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den Königlichen Universitätsbibliotheken“: „Alles in allem wird also der Bibliotheksanwärter sich noch viele Jahre lang, nachdem er die Universität verlassen hat, auf eigne Füße stellen müssen und länger denn bei manchen anderen Berufen dauert die Zeit des Harrens und Seufzens.“<sup>164</sup>

Als positive Entwicklung kann angeführt werden, dass die Ausbildungsregelung einen Orientierungspunkt setzte und dem Bibliothekar die Gewissheit eines „anständigen Berufes“ gab. Dass die Bibliothek als Durchgangsstation für höhere Bestimmung benutzt oder als vorübergehender oder bleibender Unterschlupf verkrachter Existenzen missbraucht wird, ist ohnehin nie auszuschließen. Der Lehrstoff war zu allen Zeiten umstritten.

Damit ist der Bibliothekar nach dieser Einstellungsreglementierung aber auch nicht mehr Gelehrter, er verwaltet damit nicht mehr nach eigenem Gusto die Bibliothek und schafft Bücher an, sondern er stellt die Bibliothek in den Dienst der Gelehrten, indem er den Kriterien der Verwaltung gehorcht. Ebert hat wiederholt gefordert, dass Bibliothekare auch als solche ausgebildet werden mögen und in den Bibliotheken nicht nur Sinekuren für verkrachte Wissenschaftler bereitgestellt würden.<sup>165</sup> Gefordert seien demnach „Vernunft und Sittlichkeit, um die Leistungsfähigkeit und -bereitschaft zu sichern“.<sup>166</sup> Der Hinweis auf die Vernunft und damit auf das kantisch Verallgemeinerbare fungiert dabei als Versuch, persönliche Eigenheiten, die als Abweichung von der staatlich erwarteten Arbeitsleistung verstanden werden, einzudämmen.<sup>167</sup> Weil dazu Vernunft und Sittlichkeit alleine vielleicht nicht genügen, wird vom Staat die Erbringung des Eides verlangt; so werden nicht nur bestimmte Verhaltensmaßregeln gefordert, sondern auch an den Charakter spezifische Anforderungen gestellt: „... nur so kann garantiert werden, dass die vom Staat repräsentierte Vernunft in ihrer allgemeinen Gültigkeit auf ihren langen Weg durch die Beamtenhierarchie nicht abhanden kommt.“<sup>168</sup>

---

(Hrsg.), Handbuch der Bibliothekswissenschaft 3 Bde, Wiesbaden: Harrassowitz, <sup>2</sup>1952ff., Bd. 2, 1–112, hier 11.

<sup>164</sup> Beide Erlasse siehe ROST (1990), 129–131.

<sup>165</sup> Solche Bestimmungen haben das Ende bibliothekarischen Gelehrten-daseins eingeläutet, da ein neues Schlagwort „Befähigung des Bewerbers für das Amt“ lautet. Die Brauchbarkeit wird am besten durch Staatsprüfungen nachgewiesen. Und so schreibt auch Ebert: „Eben dies ist die vorzüglichste Ursache, warum unsere deutschen Bibliotheken bisher weit weniger geleistet haben als sie billig und nothwendig hätten leisten sollen. Möge also künftig eine sorgfältige Prüfung der Subjecte diesem Mangel abhelfen und zugleich das Amt eines Bibliothekars ehren.“ (EBERT (1820), 58f.)

<sup>166</sup> JOCHUM (1991), 62.

<sup>167</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt auch JOCHUM (1995), 24f.

<sup>168</sup> JOCHUM (1991), 62f. Er zitiert im Anschluss aus „Schleiermachers Reglement für die Königliche Bibliothek zu Berlin“, 73, eine Liste der von den Bibliotheksbeamten geforderten Charaktereigenschaften: „... 1. die strengste Treue und Gewissenhaftigkeit. 2. Pünktlichkeit und Fleiß in allen ihren Verrichtungen. 3. Achtung und Gehorsam ... 4. Anständige Höflichkeit gegen Jeden ... 5. Ver-

Der Übergang von bibliothekarischem Gelehrten-dasein zu staatlicher Leistungserbringung bedeutet für den Bibliothekar, seinem Schreibtisch und damit seiner Kreativität zu entsagen. „Inmitten lauter Schriften sich des Schreibens zu entsagen – das ist die lebenslange Prüfung, die der Bibliothekar nach erfolgreich absolvierter Staatsprüfung zu erwarten hat.“<sup>169</sup> Dies alles tut der Bibliothekar für andere, „um in stiller Oede nur ein künftiges und fremdes Schaffen mühsam und unbemerkt vorzubereiten.“<sup>170</sup>

Hier tritt eine Trennung von Bibliothekar und Akademiker ein: Die Ausbildung des Bibliothekars bleibt am akademischen Ideal des umfassend gebildeten Subjekts orientiert, während der an der Hochschule arbeitende Akademiker sich allmählich spezialisiert. Der Bibliothekar soll seinem akademischen Vorbild kompatibel werden und zugleich als Generalist über den Fachwissenschaftler hinausgehoben werden. Bibliothekare werden so zu Personen „ohne Eigenschaften, deren einziges Erfordernis es ist, in allen Zweigen ihres Dienstes gleichmäßig verwendbar zu sein.“<sup>171</sup>

Bei dieser auf mehreren Ebenen angesiedelten Charakterisierung des bibliothekarischen Personals, die aus bibliothekarischen Kreisen stammt, lassen sich ohne Zweifel Parallelen zu den weiter oben explizierten Klischees erkennen, die den Beruf nicht nur im fiktionalen Bereich, sondern auch in der Realität nach außen hin wenig attraktiv erscheinen lassen. Die Versuche, sich von dem Image und der historisch gewachsenen Realität zumindest stückweise zu entfernen, sollen Gegenstand des abschließenden Teils dieser Arbeit sein.

### 3.2 Der Wandel des klassischen Berufsbildes und seine Auswirkung auf das Selbstverständnis

„Gedächtnis ist Sache des Herzens‘: Goethe hat es so formuliert, und in Bibliotheken scheint mir, will sich das Wort vorzüglich bestätigen, auf eine heitere, gelassene, wohltemperierte Weise.“<sup>172</sup>  
Albrecht Goes

Kann man von der folgenden Aussage, die Martin Schrettinger 1834 in der Vorrede zu seinem „Handbuch der Bibliothek-Wissenschaft“ traf, behaupten, dass sie heute noch Gültigkeit besitzt? „Aus den gesammelten Büchern eine brauchbare Bibliothek zu machen, ist das wesentliche Geschäft“<sup>173</sup> des Bibliothekars. Die gleiche Frage stellt sich bei dem Satz, den man 1990 bei Gottfried Rost lesen kann: „Bücher brauchen Menschen, die sich ihrer in uneigennütziger Weise im Dienst der Wissenschaft annehmen.“<sup>174</sup> Beiden Sätzen kann man zustimmen, wenn man berücksichtigt, wel-

---

träglichkeit unter sich selbst ... 6. Nüchternheit, Ordnung, Reinlichkeit und überhaupt sittsames und regelmäßiges Betragen.“

<sup>169</sup> JOCHUM (1991), 65.

<sup>170</sup> EBERT (1820), 9.

<sup>171</sup> JOCHUM (1991), 68.

<sup>172</sup> Zitiert nach ROST (1990), 9.

<sup>173</sup> SCHRETTINGER, Martin, Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothek-Wissenschaft, oder Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekärs in wissenschaftlicher Form abgefasst, 1. Heft, München: Selbstverlag, 1808, III.

<sup>174</sup> ROST (1990), 71.

chen vielfältigen weiteren Aufgabengebieten sich der Bibliothekar des 21. Jahrhunderts gegenüber sieht, und wenn die Sätze um Komponenten erweitert werden, die die rasante technische Fortentwicklung, die unter dem Namen der digitalen Revolution zusammengefasst werden kann, beinhalten. Es ist ein Wandel im Gange, der u. a. vornehmlich durch Globalisierung, Ressourcenverknappung, Privatisierung und Deregulierung gekennzeichnet ist; auch Bibliotheken befinden sich in einem Funktionswandel: Informations- und Dienstleistungsangebote werden durch die virtuelle Bibliothek weltweit vergleichbar, gleichzeitig bleiben aber Bibliotheken lokale Orte des Wissens und Lernens, Orte der Literatur und des Lesens, der Begegnung und der Kommunikation, die den öffentlichen Zugang zu den Informationen und Daten sowie zu den Datennetzen gewährleisten. Das Medium Buch darf in seiner gedruckten Form nicht mehr nur für sich stehen, sondern muss in seiner digitalen Erweiterung im virtuellen Raum als ein Informationsmedium unter vielen gesehen werden. Damit aber verändert, bzw. erweitert sich auch das klassische Aufgabenfeld eines Bibliothekars, denn er „mutiert“ stärker von einem print-orientierten Sammler hin zu einem Zugang ermöglichenden und Information qualifizierenden Informations- und Wissensmanager, ganz im Sinne der von Walter Umstätter aufgebrachten Definition von Bibliothek: „Bibliothek ist eine Einrichtung, die unter archivarischen, synoptischen und ökonomischen Gesichtspunkten publizierte Informationen für die Benutzer sammelt, ordnet und verfügbar macht.“ Damit ist auch die von Bibliothekaren – indirekt durch die starke Thematisierung ihrer Außenwirkung in der Öffentlichkeit als Berufsgruppe – geäußerte Hoffnung verbunden, von den negativen Stereotypen loszukommen und als kompetente Gesprächspartner wahrgenommen zu werden, die fähig sind, einen Weg durch den Informationsdschungel zu bieten. Eine Bibliothek lebt immer aus dem Dialog mit der Gesellschaft, in dem sie sich nur behaupten kann, wenn sie das in ihr gespeicherte Wissen artikulieren und vermitteln kann.

Die Problematik ihres Berufs beschäftigt die Bibliothekare seit Eberts „Die Bildung des Bibliothekars“. So schreibt Ebert von den „Wissenschaften, die zu eigener und unabhängiger Forschung und freier Schöpfung übergegangen“<sup>175</sup> waren, wodurch die Bibliotheken, ohne die vormals kein Gelehrter hatte arbeiten können, nur noch Orte einer „stillen Oede“ seien, in denen der Bibliothekar als „Depositär“ das Schriftgut für die Nachwelt verwalte. Um Bibliothekaren den Weg aus der Krise der Wissenschaften zu ermöglichen, forderte er einen umfänglichen Bildungskanon, der die Spezialisierung der Fachwissenschaften vermeiden und mit der Enzyklopädie abschließen sollte, wodurch die Bibliothekare derart für das Allgemeine befähigt würden, dass sie zu dem von ihm so genannten „Organ zwischen Vor- und Nachwelt“ werden könnten. Dementsprechend erscheint Eberts Buch gleichsam als eine Bedienungsanleitung für den Bibliothekarsberuf.<sup>176</sup>

Das Problem, das sich in jedem Zeitalter neu aufzutun scheint, ist das folgende: Das bibliothekarische Leid besteht darin, die fehlende öffentliche Resonanz der Bibliotheken gleichsam metaphysisch überhöhen zu müssen und in den Mauern der Bibliothek das wahre Leben wiederfinden zu wollen, so dass der Bibliothekar in seinem Beruf schließlich „tätlich mehr das höchste Glück seines Lebens und Wirkens“<sup>177</sup> finden kann. „Ebert unterschlug jedoch, dass die wahre Innerlichkeit Ergebnis von Zurichtungen sind, für die im wahren Beamtenleben die ‚Oberbehörde‘ sorgt, die die

---

<sup>175</sup> EBERT (1820), 7.

<sup>176</sup> Vgl. dazu das vorhergehende Kapitel.

<sup>177</sup> EBERT (1820), 3.

Gesetze erlässt. Diese war aber nicht an gebildeten Bibliothekaren interessiert, sondern an fungiblen Beamten.<sup>178</sup> Laufbahnprüfungen und Ausbildungspläne sollten die Funktionalität der Bibliotheksbeamten verbessern und die Schrift produzierenden Gelehrten und Schriften verwaltenden Bibliothekare eindeutiger voneinander trennen. Diese Funktionalisierung des bibliothekarischen Bildungskanons führte zu einem zunächst so nicht erwarteten Effekt: die Institutionalisierung des Berufes erzeugte als einen ständig mitlaufenden Unterton die „Frage nach dem tieferen Sinn bibliothekarischer Existenz“<sup>179</sup>. Folgerichtig wurde die Antwort in einer neuen Richtung gesucht: nämlich in einer „paradoxen Akademisierung der Ausbildung“<sup>180</sup>, die anders als das vorangehende Studium nicht auf Spezialisierung, sondern eine enzyklopädische Bildung setzte. Hinsichtlich dieser Herausforderung, vor die sich Bibliothekare immer noch gestellt sehen, gibt es im Grunde nach wie vor drei Wege, wie sich Bibliothekare selbst in ihrem Berufsbild konzipieren würden: Die „Maximalisten“ sehen die bibliothekarischen Aufgaben auf der Ebene eines Meta-Wissenschaftlers, der allen Disziplinen gerecht werden kann. Die „Traditionalisten“ versuchen weiterhin, dort Profil zu gewinnen, wo sie nicht als Bibliothekare handeln, und die „Normalisten“<sup>181</sup> geben der Bibliothek den Primat; dabei absorbieren jene Wissenschaften den Eifer der Bibliothekare, die die Arbeitsabläufe revolutionieren und ihn auch als Manager und Technologen herausfordern.

Unabhängig von der Erweiterung des Wissensbestandes in den virtuellen Raum hinein ist dem Bibliothekar nach wie vor „eine Aufgabe ganz im Geiste der Neuzeit beschieden“<sup>182</sup>: „Er wird zum Diener der als potiores in jure ihre Bücher Suchenden, ... er soll das literarische Repertorium aller Nichtwissenden, der Dolmetscher aller unbestimmten literarischen Wünsche, der Deuter aller der Hieroglyphen sein, in welche das Anverlangen der gar liebenswürdig aufgestutzten vielwissenden Ignoranz sich zu hüllen pflegt.“<sup>183</sup>

Um dies erfüllen zu können, ist Bildung vonnöten; diese wurde deshalb so wichtig für die bibliothekarische Selbstdefinition, weil sie nicht von jedermann zu erreichen war und so zu einem elitären Bewusstsein führen konnte. Durch den Rekurs auf jenes elitär gewordene Bildungsideal konnte die immer wieder neu sich stellende Sinnfrage bibliothekarischen Daseins zu beantworten zumindest versucht werden: nämlich als Versuch, das verlorene Ganze wiederzugewinnen; damit war auf ein praktisch wissenschaftliches Ordnungsschema hingewiesen, das der Arbeit des Bibliothekars eine innere feste Grundlage zurückgeben sollte, die ihm allerdings die digitale Revolution als eine zunehmende Ablösung von Inhalten zerstört hat. Als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts erneut eine Bestimmung der Bibliothekswissenschaft versucht wurde, schlug man eine Brücke zur Kommunikations-

---

<sup>178</sup> JOCHUM, Uwe, Die Idole der Bibliothekare. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995, 21 [nachfolgend zitiert als Jochum (1995)].

<sup>179</sup> KNORR, Friedrich, Der Beruf des wissenschaftlichen Bibliothekars in unserer Zeit. In: Otto Glau-ning zum 60. Geburtstag. Festgabe aus Wissenschaft und Bibliothek, Bd. 1, Leipzig: Hadl, 1936, 112–118, hier 112; zitiert nach Jochum (1995), 22.

<sup>180</sup> JOCHUM (1995), 22.

<sup>181</sup> Alle drei Begriffe zur Beschreibung der unterschiedlichen Auffassungen des Bibliothekars finden sich bei ROST (1990), 75.

<sup>182</sup> LUDEWIG, Herman, Zur Bibliothekonomie, Dresden u. a.: Gärtner, 1860, XI [nachfolgend zitiert als LUDEWIG (1860)].

<sup>183</sup> Ebd., XVI.

und Informationswissenschaft. Dies versprach eine „Befreiung aus dem theorieleeren Getto einer alltäglichen Routine“<sup>184</sup>, die akademisch gebildete Bibliothekare zu bewältigen hatten. Das Buch wurde als Speicher verstanden, der in den Bibliotheken als einer Art Metaspeicher gespeichert wurde. Aber nach U. Jochum wurde diese Metapher wörtlich verstanden und aus der Bibliothek ein Kommunikant, ja sogar ein Kommunikationszentrum, ohne das kulturelle Kommunikation nicht möglich sei. Diese Auffassung übersah aber das Folgende: „It should be clear that data by themselves are inert and meaningless. In this sense there is no information in the world: the data do not become information until somebody makes them so.“ Nach Jochum war „[d]amit aber ... dieser Versuch der Modernisierung des Bibliothekswesens auf seinen phonozentrischen Kern zurückgeführt, der die lebendige Stimme der Wahrheit in toten Büchern vernehmen wollte und dabei hölzerne Eisen produzierte.“<sup>185</sup> Ein Aufsatz von Hayes aus dem Jahr 1969<sup>186</sup> nimmt das Thema der crisis of identity des bibliothekarischen Berufes auf, um mittels der Informationswissenschaft den Weg aus der Krise zu weisen. Information ist demnach keine Eigenschaft bestimmter Identitäten, sondern Resultat der Bearbeitung von Daten durch ein System.

Die Kontroverse um das Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars als Gelehrter oder Verwaltungsbeamter schien mit dem Paradigma der Bibliothekswissenschaft als spezieller Informationswissenschaft aufgehoben worden zu sein. Denn nun kam es nicht mehr auf Charakterbildung und enzyklopädisches Wissen an, sondern auf die klare Trennung zwischen überflüssigen historischen und buchwissenschaftlichen Kenntnissen auf der einen und notwendigen betriebswirtschaftlichen und EDV-Kenntnissen auf der anderen Seite. „Ein enzyklopädischer Bildungskanon wurde in das Reich vorparadigmatischen Wissens verbannt, das so lange eine vollständige Professionalisierung des Berufes verhindert habe.“<sup>187</sup> Dennoch blieb der neue berufliche Kernbereich des Informationsmanagements weiterhin von einem Attributenkanon umgeben; Jochum weist zu Recht darauf hin, dass sich durch solche „Kanones ... eine legitimatorische Lücke eröffnete, denn wie sich das avancierte Paradigma des Informationsmanagements zum tradierten enzyklopädischen Bildungskanon verhalten sollte, blieb im Dunkeln.“<sup>188</sup>

Informations- und Wissensmanagement scheint nur deshalb für eine Revision des bibliothekarischen Selbstverständnisses so vielversprechend, weil sich die Bibliothekare endlich einmal als Vorreiter der technischen Entwicklung sehen können, die aber über kurz oder lang das Buch zu einem Medium der Vergangenheit machen wird. So kommt wiederholt die skeptische Frage auf, ob der „Bibliotheksinformatiker der Bibliothekar der Zukunft sein wird“ und ob es zukünftig einen „Bibliotheksoperateur“ geben werde. Die Frage wurde keineswegs am Rande oder gar von Gegnern des neuen Paradigmas gestellt, sondern findet sich im Vorwort zu dem vom VDB 1984 veröffentlichten Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars<sup>189</sup> und wird seitdem immer wieder in veränderter Form aufgeworfen.

---

<sup>184</sup> JOCHUM (1995), 15.

<sup>185</sup> JOCHUM (1995), 15.

<sup>186</sup> HAYES, Robert M., Information Science in Librarianship. In: Libri 19 (1969), 216–236.

<sup>187</sup> JOCHUM (1995), 24.

<sup>188</sup> JOCHUM (1995), 24.

<sup>189</sup> Verein Deutscher Bibliothekare, Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 31 (1984), 131–150, 132.

Die Gegner des neuen Paradigmas kritisieren, dass die ausgegebene Parole von der Electronic Library<sup>190</sup> vom bislang geltenden Modell von Buch und Lektüre wegführe und das an seine Stelle getretene Managementmodell nur noch an Informationen interessiert sei. Bibliotheken seien aber Orte, die die Lesekultur zu pflegen hätten. „Wenn man so glaubt, die Bibliothek habe als Medienzentrale ihren Ort innerhalb einer künftigen Informationsgesellschaft, so gibt man den ursprünglichen kulturellen Zusammenhang auf, und man darf sich dann nicht wundern, wenn die anderen kulturellen Einrichtungen in ihrer Entwicklung erfolgreich an ihr vorbeiziehen.“<sup>191</sup>

So setzt das Plädoyer für die Bibliothek als „humane Anstalt“ nicht auf Integration immer neuer Kenntnisse und Fähigkeiten unter einem dominanten Paradigma, das unter dem Zwang der Anpassung an immer neue gesellschaftliche Erfordernisse steht<sup>192</sup>, sondern auf Ausdifferenzierung und Arbeitsteilung. „Während das zunächst moderner scheinende Paradigma des Informationsmanagements den Hof enzyklopädischer Kenntnisse nicht los wird, ... den Konflikt zwischen gelehrter und Verwaltungstätigkeit auf den Bibliotheksbestand projiziert, der in einen Bereich der Bücher und einen Bereich der elektronischen Information zerfällt, die beide freilich unter dem Schlagwort der ‚Information‘ als ‚Medien‘ miteinander verklammert werden, entledigt sich das altmodisch wirkende Paradigma dieses Konflikts auf denkbar eleganteste Weise: indem es diesen inneren Konflikt veräußerlicht und damit durchstreicht.“<sup>193</sup> Die Verwaltung von Datenbanken und Medienmixen könnte Informationsmanagern überlassen werden, während an den Bibliotheken durch diese Trennung wieder ein Raum für wissenschaftliches Arbeiten auch für Bibliothekare geschaffen wäre; „damit könnten sie wieder Wissenschaftler sein, die ihre Fachwissenschaft nicht um einer angeblich wahrhaft allgemeinen Bibliotheks- und Informationswissenschaft willen zu verdrängen bräuchten, um hinfort in den Bibliotheken die Tragödie eines Berufes aufzuführen, dessen Ethos in einer permanenten Selbstverleugnung besteht. ... [Dies ist ein] Scheideweg, [da es um] die Verabschiedung eines einheitlichen Berufsbildes [geht], das unter wechselnden Schlagworten von den Bibliothekaren Unmögliches verlangte – als enzyklopädisch Gebildete über den Fachwissenschaftlern zu stehen, als Verwaltungsroutiniers wahrhaft gebildete Charaktere zu sein oder als Informationsmanager ein Zentrum eines Netzes von Informationssysteme gesellschaftliche Datenflüsse zu steuern. Einem solchen Abschied steht der bisherige Weg zur technokratischen Perfektion entgegen, der seine Chancen an der vordersten Fron des Informationsmanagements sieht und die Bibliotheken auf eine Zukunft einschwört, deren Parusie stets jedoch ausbleibt.“<sup>194</sup>

---

<sup>190</sup> Vgl. dazu auch die in den letzten Jahren daneben aufgekommenen Begriffe wie „digitale“, „virtuelle“ und „hybride“ Bibliothek, denen zwar ein grundlegendes Paradigma, nämlich der Aspekt der digitalen Erweiterung gemeinsam ist, die als Begriffe jedoch sehr distinkt getrennt und verwendet werden.

<sup>191</sup> RAABE, Paul, Die Bibliothek als humane Anstalt betrachtet. Plädoyer für die Zukunft der Buchkultur, Stuttgart: Metzler, 1986, 8.

<sup>192</sup> So schreibt bereits Erhart Kästner: „Aus den Gedächtnissen, als die sie von jeher aufgefasst wurden, sind Schaltstellen für bloße Informationen geworden. Die neuesten Zeitschriftenhefte, die zu Hunderten ausliegen, stoßen die vorhergehenden Hefte in den Rang der Makulatur ab; das Gedruckte ist zum Momentanen geworden. Es ist bloß noch Altbrauch, dass man es überhaupt aufhebt.“ KÄSTNER, Erhart, Bibliotheken. In: DERS., Der Hund in der Sonne und andere Prosa. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1975, 45.

<sup>193</sup> JOCHUM (1995), 26.

<sup>194</sup> Ebd.



Die Wahrnehmung einer veränderten Realität durch die digitale Revolution wird auch in der Publikation des BDB „Berufsbild 2000. Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel“<sup>195</sup> von 1998 greifbar, in der der Aufgabenaufteilung, von der U. Jochum überzeugend spricht, Rechnung getragen wird. Zukünftig zu erwartende Anforderungen, Qualifikationen, Kompetenzen und Tätigkeiten wie z. B. Nutzerberatung, Informationsvermittlung, Management oder Netzwerkadministration werden ohne Zweifel das Selbstverständnis des bibliothekarischen Berufsstandes verändern, aber vielleicht auch die Außenwahrnehmung dieses Berufs; Bibliothekare werden zu Spezialisten für den Informationstransfer, bei dem Informationsmengen transparent und zugänglich gemacht werden müssen. Dieser Dienst wird zu einer Aufgabe, als Navigatoren in Datennetzen zu fungieren und Qualität und Relevanz elektronischer Informationen zu gewährleisten. Gerade das Aufzeigen der Relevanz lässt die Informationsmengen aber nicht zu einer inhaltsleeren Datenkumulation werden, sondern kann mit Hilfe des Bibliothekars zu begründetem Wissen werden. So werden die gewachsenen Bestände mit ihrem kulturellen Gedächtnis<sup>196</sup> durch moderne Informations- und Kommunikationstechniken ergänzt, nicht aber entleert, wie die Befürchtung einer Reduktion auf schiere Daten artikuliert; die unaufhaltsame und schnelle Entwicklung moderner Kommunikationstechniken und der damit einhergehende gesellschaftliche Wandel, der mit der digitalen Revolution<sup>197</sup> eingesetzt hat, stellen nicht nur das bibliothekarische Selbstverständnis, sondern auch tradierte und bewährte Definitionen bibliothekarischer Qualifikation in Frage. Bibliotheken werden zunehmend Mitarbeiter benötigen, die entweder über eine große Bandbreite unterschiedlicher Kompetenzen verfügen oder einzelne Kompetenzen schwerpunktmäßig vertieft haben. Damit ergeben sich aber verschiedene Handlungsfelder und unterschiedliche Ausführungsqualifikationen.

Hinsichtlich einer methodisch-fachlichen Kompetenz werden konkrete Kenntnisse und Fähigkeiten vonnöten sein: Die klassische Trias der Erwerbung, Erschließung und des Verfügbarmachens wird sich auf alle denkbaren Medienarten ausweiten müssen. Die speziellen fachwissenschaftlichen Kenntnisse, die die wissenschaftliche Kompetenz auszeichnen, werden sich von dem herkömmlichen Selbstverständnis nicht grundlegend abheben, wenn als Kerngeschäft weiterhin die Auswahl der richtigen Literatur und der Aufbau und die Erschließung besonderer Sammlungen betrachtet wird, sowie die Anerkennung als kompetenter Gesprächspartner. Auf der Ebene der sozialen Kompetenz ist die Kundenorientierung hervorzuheben, die psychologische, pädagogische und kommunikative Fähigkeiten einschließt: da das Verhalten von Bibliothekaren das Image der Institution prägt, sind Auskunftsgespräche und Hilfestellungen freundlich, verständlich und kompetent anzubieten. Für die Außenwirkung einer Bibliothek ist auch die kulturelle Kompetenz ausschlaggebend, wenn man berücksichtigt, dass Bibliotheken die kulturellen Aktivitäten ihrer Nutzer bereichern und fördern sollen. Bibliotheken werden so zu einem kulturellen Zentrum

---

<sup>195</sup> Berufsbild 2000. Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel. Hrsg. Von der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V., erarbeitet von der Arbeitsgruppe Gemeinsames Berufsbild der BDB e.V. [nachfolgend zitiert als BERUFSBILD (2000)]

<sup>196</sup> Zum Begriff des kulturellen Gedächtnisses siehe insbesondere ASSMANN, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: C.H. Beck, 1992. Der Begriff ist mittlerweile zu einem Allgemeingut im Sprachgebrauch geworden und wird in verschiedenen Wissenskontexten verwendet.

<sup>197</sup> Vgl. dazu zahlreiche Aufsätze und Publikationen von Walter Umstätter.

im kommunalen Raum, indem sie Veranstaltungen und spezielle Angebote für bestimmte Zielgruppen anbieten, ihre „Corporate Identity“ umsetzen und städtische oder regionale Kulturnetzwerke zu erweitern helfen.

Neben der technologischen Fähigkeit, sich mit den neuesten digitalen Entwicklungen und der dazugehörigen Hardware auseinanderzusetzen, kommt schließlich noch die betriebswirtschaftliche Kompetenz, die gewährleisten sollte, dass Bibliotheken sich „von eher statischen Einrichtungen hin zu flexiblen und dynamischen, wirtschaftlich und kostenbewusst agierenden Betrieben wandeln“<sup>198</sup>; das beinhaltet gängige betriebswirtschaftliche Managementmethoden, wie Qualitätsmanagement, Kostenrechnung, Controlling und Marketing, um die kostengünstigsten Lieferbedingungen auszuhandeln, das Verhältnis von Kosten- und Dienstleistungen auszutarieren und das Dienstleistungsangebot zu steuern und zu optimieren, das die schulische und berufliche Ausbildung, berufliche Fort- und allgemeine Weiterbildung, die Berufsausübung, Studium und Wissenschaft, Forschung und Entwicklung, die Teilnahme am öffentlichen Leben, bürgerschaftliches und politisches Engagement, Persönlichkeitsentwicklung und Sinnorientierung, Hobby und Freizeit, das Alltagsmanagement umfassen sollte. Von der überzeugenden Wahrnehmung der herausgehobenen Verantwortung im Sinne einer Kundenorientierung hängt es ab, ob die Bibliothek ihren Auftrag optimal und bedarfsgerecht erfüllt und ihre Ressourcen effizient für die Ergänzung und Erhaltung der Bestände als Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit, die kulturelle Entwicklung und die Entwicklung und Übernahme neuer Dienstleistungen einsetzt. Von allen Bibliotheksmitarbeitern wird daher erwartet, dass sie im weitesten Sinne Managementfähigkeiten entwickeln; die dazu geforderten Eigenschaften der „Flexibilität, Lernbereitschaft und Risikofähigkeit“<sup>199</sup> setzen aber den diskutierten klischeehaften Attributen, die Bibliothekaren bislang so gerne zugesprochen wurden, einen eindeutigen Kontrapunkt.

Die Publikation „Berufsbild 2000. Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel“ stellt zu den Veränderungen der Berufsanforderungen und dem damit einhergehenden Wandel des Selbstverständnisses der Berufsauffassung vier Thesen auf, deren erste das Entwicklungspotenzial von Bibliotheken hin zu innovativen Einrichtungen mit innovativen Mitarbeitern aufzeigt, die sich als Orte des lebenslangen Lernens, der (information) literacy und des e-publishing im gesellschaftlichen Gefüge behaupten sollen.

Der ohnehin im Berufsverständnis hervorgehobene Dienstleistungsgedanke in Form der Kunden- und Serviceorientierung wird damit noch stärker zum Handlungsziel aller Bibliotheken und ihrer Mitarbeiter; die zweite These spricht damit ein „proaktives, nicht abwartendes Handeln“<sup>200</sup> an, worunter die Entwicklung von spezifischen, maßgeschneiderten Informationsprodukten zur Nutzung für bestimmte interne und externe Kunden verstanden wird. Bibliotheken leisten durch kooperative, medienübergreifende, integrierte Informationserschließung informationellen Mehrwert; eine offensive Präsentation, Erschließung und Zugänglichmachung muss als Maßstab die Zufriedenheit der Nutzer haben. Eine anzustrebende Balance zwischen der bildungspolitischen Aufgabe von Bibliotheken und ihrem sozialen Auftrag sowie ihrer Bewährung auf dem Markt ruft neue Bewertungsmaßstäbe hervor. So hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden: weg vom physischen Besitz der originalen Informati-

---

<sup>198</sup> BERUFSBILD (2000), 14.

<sup>199</sup> BERUFSBILD (2000), 43.

<sup>200</sup> BERUFSBILD (2000), 58

onsträger hin zur Wahl zwischen dem Besitz und der Vermittlung dieser Information, wobei es erheblich auf die Schnelligkeit des Verfügbarmachens ankommt. Bibliotheken profilieren sich zunehmend als Informationsanbieter und treten in einen Wettbewerb nicht nur mit professionellen Informationsbrokern, sondern mit den Kunden selbst, die aufgrund der Entwicklung der Informationstechniken von sich aus in der Lage sind, an die jeweils gewünschte Informationen zu kommen. Demnach lautet die dritte These auch, dass Bibliotheken den Nachweis für Leistungsfähigkeit, Effektivität, und Mehrwert im Verhältnis zu den Investitionen erbringen müssen. Bibliotheken werden in viel stärkerem Maße als bisher in der Form von Unternehmen mit betriebswirtschaftlichen Methoden geführt. Und so haben nach These vier die Konvergenzen in den Berufsfeldern im Medien- und Informationsbereich organisatorische und strukturelle Auswirkungen.<sup>201</sup>

---

<sup>201</sup> Vgl. dazu BERUFSBILD (2000), 57–60.

## 4 Schluss

Im Laufe der Arbeit wurde die Frage nach dem äußeren Bild des Bibliothekars, das eng mit der Aufgabenwahrnehmung verknüpft ist, auf zwei Ebenen eingehend betrachtet, analysiert und miteinander in Verbindung gebracht: auf der Ebene der Fremdwahrnehmung, die sich aus der stereotypisierten Darstellung im literarischen und filmischen Genre extrahieren lässt, und auf der Ebene der Selbstkonzeption, die in dieser Arbeit nicht anhand einer empirischen Methode gewonnen wurde, sondern an der historischen Entwicklung des Berufes und der Formulierung gegenwärtiger Berufsaufgabenfelder abgelesen werden kann. Ziel einer solchen Gegenüberstellung sollte sein, das in der öffentlichen Meinung vorherrschende zweifellos eher negative Bild von Bibliothekaren auf seine Ursprünge zurückzuführen und die Interdependenz von fiktionaler Klischeebildung und Realitätswahrnehmung aufzuzeigen. Wie stark Fiktion manipulativ auf das öffentliche Bewusstsein einzuwirken vermag, ist u. a. daran erkennbar, dass die Klischee-Thematik über Jahrzehnte hinweg verfolgt und thematisiert wurde und wird, dass es sich dabei also um einen Dauerbrenner in der Selbstkonzeption handelt. Auch die Suche nach einem positiven, den Zeitumständen angepassten Berufsbild, dem man den Kampf um die Loslösung von stereotypen Vorstellungen anmerkt, gehört dazu.

Um verstehen zu können, wie sich bestimmte Stereotype von Bibliothekaren herausbilden konnten, erschien es wichtig, die Konnotationsbandbreite der Umgebung zu untersuchen, in der dieser Beruf ausgeübt wird, also die Bibliotheken selbst. Die Bibliothek als Matrix für den Bibliothekar vereinigt in sich eine Metaphernfülle, von der insbesondere das Inbezugsetzen der Bibliothek zum Bereich des Todes in den Blick genommen wurde. Diese Metapher evoziert eine Kaskade an Vorstellungen, die dann in abgeänderter Form auch auf die Bibliotheksmitarbeiter übertragen werden.

Es werden aber nicht nur viele in Bilder gesetzte Vergleiche für die Bibliothek als Institution gefunden und literarisch festgeschrieben, sondern die Bibliothek selbst steht für ein bestimmtes Symbol ein, bzw. stellt das Symbol für Ordnung, damit aber auch Erstarrung, dar. So ergeben sich zwei Ebenen, die aber aufs Engste miteinander verbunden sind: Metaphern für die Bibliothek und die Bibliothek als Metapher. Beides, die Assoziationskaskade der Todesmetapher für die Bibliothek und das Ordnungssymbol beeinflussen die Wahrnehmung des Berufsstands des Bibliothekars. Die Ordnung, die die Bibliothek abbildet, kann als Spiegelung der natürlichen Ordnung dennoch nur eine künstlich hergestellte sein; die arbeitstechnische Unterwerfung darunter wird nach außen als Erstarrung, als Pedanterie gesehen, selten jedoch nur als ein aktiver, Wissen bewahrender und auch generierender Umgang mit einem kulturellen Gedächtnis. Die negative Seite der Unterwerfung jedoch wird als Entleerung von Kreativität, als sinnentleerte Erstarrung empfunden, die nach außen hin grau, staubig und als Arbeitsfeld unverständlich erscheinen muss.

Die fiktionale Darstellung, sei es literarisch oder kinematographisch, unterstützt genau diese Sichtweise, indem sie die Wahrnehmungsmuster negativ festschreibt und Klischees erzeugt. Das Bild, das durch die Gegenüberstellung von Tod und Erstarrung, die sich in der Bibliothek finden, und dem Leben, das von außen farbig, vital und chaotisch hereinbricht, generiert wird, findet sich im Grunde exakt in den Versuchen wieder, von bibliothekarischer Seite aus das eigene Berufsbild zu revidieren und zeitgemäß neu zu umschreiben.

Die Chancen jedoch, die die gegenwärtigen Veränderungen hin zur Informationsgesellschaft und zu virtuellen Räumen mit sich bringen, können von Bibliothekaren

aufgegriffen werden, um sich vom Image des Verstaubten und Verschrobenen zu befreien. Trotz dieser sich abzeichnenden Möglichkeiten darf dies nicht mit einer Entleerung des wissenschaftlichen Anspruchs einhergehen, da dadurch eines der Charakteristika aufgegeben würde, das es als eines der wenigen positiven zu bewahren gilt, nicht nur weil es das Berufsbild des Bibliothekars des höheren Dienstes nach wie vor am besten umschreibt: Wissenschaftlichkeit.

## Anhang

Bibliothekare in der filmischen Darstellung – eine Auswahl<sup>202</sup>:

Gruppe 1: Filme, in denen explizit Bibliothekare auftauchen, entweder in einer tragenden Rolle oder in einer Nebenrolle.

- Agent trouble – Mord aus Versehen [AGENT TROUBLE] (1987).
- AGNES UND SEINE BRÜDER (D, 2004).
- Alice im Wunderland [ALICE IN WONDERLAND] (1976).
- Die Unbestechlichen [ALL THE PRESIDENT'S MEN] (1976).
- Die Männer ihrer Majestät [ALL THE QUEEN'S MEN] (2001).
- Eine Dachkammer für zwei [APARTMENT FOR PEGGY] (1948).
- So jung, wie man sich fühlt [AS YOUNG AS YOU FEEL] (1951).
- 13 Stufen zum Terror [THE ATTIC] (1979).
- Es begann im September [AUTUMN IN NEW YORK] (2000).
- Zeit des Erwachens [AWAKENINGS] (1990).
- Die Schöne und das Biest [BEAUTY AND THE BEAST] (1991).
- Das Rosenbett [BED OF ROSES] (1996).
- Mein liebster Freund [BIG BULLY] (1996).
- Tote schlafen fest [THE BIG SLEEP] (1946).
- Billy Elliot – I will dance [BILLY ELLIOT] (2000).
- Blade [BLADE] (1998).
- Im Augenblick der Lust [BLISS] (1997).
- Brazil [BRAZIL] (1985).
- Frühstück bei Tiffany [BREAKFAST AT TIFFANY'S] (1961).

---

<sup>202</sup> Eine umfassende, aktuelle und kommentierte Zusammenstellung der filmischen Darstellung von Bibliothekaren und Bibliotheken findet sich bei RAISH, Martin, Librarians in the movies: An annotated filmography: <http://www.lib.byu.edu/dept/libsci/films/introduction.html>. Diese Auflistung findet sich auch in gedruckter Form: O'BRIEN, A./ RAISH, Martin/ BI-L (The Bibliographic Instruction Discussion Group), The image of the librarian in commercial motion pictures: An annotated filmography. In: Collection Management 17 (1993) 3, 61–84. Die von der Autorin dieses Beitrags getroffene Auswahl beschränkt sich auf Filme, die auch im deutschen Sprachraum in den Kinos liefen und somit bekannt und zugänglich sein dürften. Die Übersetzung der Originalfilmtitel ins Deutsche findet sich in <http://www.filmevona-z.de/>. Die Filmtitel sind alphabetisch nach dem (englischen) Originalfilmtitel geordnet.

- Der Tag, an dem die Nacht kam [BUONGIORNO, NOTTE] (2003).
- Kain und Mabel [CAIN AND MABEL] (1936).
- Cal [CAL] (1984).
- Caveman's Valentine – Tod eines Engels [CAVEMAN'S VALENTINE] (2001).
- Céline und Julie fahren Boot [CÉLINE ET JULIE VONT EN BATEAU] (1974).
- Ein himmlischer Liebhaber [CHANCES ARE] (1989).
- Chinatown [CHINATOWN] (1974).
- Christine [CHRISTINE] (1983).
- Citizen Kane [CITIZEN KANE] (1941).
- City Slickers II – Die goldenen Jungs [CITY SLICKERS II: THE LEGEND OF CURLY'S GOLD] (1994).
- Der Trost von Fremden [THE COMFORT OF STRANGERS] (1990).
- Alles Unheil kommt von oben [COMMANDMENTS] (1997).
- Der Koch, der Dieb, seine Frau und ihr Liebhaber [THE COOK, THE THIEF, HIS WIFE AND HER LOVER] (1989).
- Getäuscht [DECEIVED] (1991).
- Eine Frau, die alles weiß [DESK SET] (1957).
- Flucht von Alcatraz [ESCAPE FROM ALCATRAZ] (1979).
- Forever young [FOREVER YOUNG] (1992).
- Eine ganz krumme Tour [FOUL PLAY] (1978).
- Ghostbusters – Die Geisterjäger [GHOSTBUSTERS] (1984).
- Zum Teufel mit der Unschuld [GOODBYE, COLUMBUS] (1969).
- Hammett [HAMMETT] (1983).
- Happy together [HAPPY TOGETHER] (1989).
- Bigfoot und die Hendersons [HARRY AND THE HENDERSONS] (1987).
- Hals über Kopf [HEAD OVER HEELS] (1979).
- Heading Home [HEADING HOME] (1991).
- Hear my song – Ein Traum wird wahr [HEAR MY SONG] (1991).
- Vier himmlische Freunde [HEART AND SOULS] (1993).

- Und das Leben geht weiter [THE HUMAN COMEDY] (1943).
- Nichts als Ärger [I LOVE TROUBLE] (1994).
- Im Namen des Vaters [IN THE NAME OF THE FATHER] (1993).
- Indiana Jones und der letzte Kreuzzug [INDIANA JONES AND THE LAST CRUSADE] (1989).
- Der letzte Akkord [INTERLUDE] (1957).
- Intime Fremde [CONFIDENCE TROP INTIMES] (2004).
- Wolfsmilch [IRONWEED] (1987).
- Es geschah morgen [IT HAPPENED TOMORROW] (1944).
- Ist das Leben nicht schön? [IT'S A WONDERFUL LIFE] (1946).
- Joe gegen den Vulkan [JOE VERSUS THE VOLCANO] (1990).
- Im Sumpf des Verbrechens [JUST CAUSE] (1995).
- Briefe einer Unbekannten [LETTER FROM AN UNKNOWN WOMAN] (1948).
- Die Indianer von Cleveland [MAJOR LEAGUE] (1989).
- Der Mann, den es nie gab [THE MAN WHO NEVER WAS] (1956).
- Die Maske des Dimitrios [MASK OF DIMITRIOS] (1944).
- Matrix [THE MATRIX] (1999).
- Men of honor [MEN OF HONOR] (2000).
- Das Mercury Puzzle [MERCURY RISING] (1998).
- MirrorMask [MIRRORMASK] (2005).
- Miss Marple-Filme [MISS MARPLE movies] (1961-1964)
- Die Mumie [THE MUMMY] (1999).
- Music man [MUSIC MAN] (1962).
- Ein Jahr als Robinson [MY SIDE OF THE MOUNTAIN] (1969).
- Der Name der Rose [NAME OF THE ROSE] (1986).
- Entgleist [NO MAN OF HER OWN] (1932).
- Lieben kann man nur zu zweit [ONLY TWO CAN PLAY] (1962).
- Tödlicher Irrtum [ORDEAL BY INNOCENCE] (1984).
- Philadelphia [PHILADELPHIA] (1993).



- Die Philadelphia Story [PHILADELPHIA STORY] (1940).
- Pleasantville [PLEASANTVILLE] (1998).
- Polizei greift ein [PICKUP ON SOUTH STREET] (1953).
- Mit aller Macht [PRIMARY COLORS] (1998).
- Die besten Jahre der Miss Jean Brodie [THE PRIME OF MISS JEAN BRODIE] (1969).
- Ragtime [RAGTIME] (1981).
- Roter Drache [RED DRAGON] (2002).
- Rollerball [ROLLERBALL] (1975).
- Abenteuer in Rom [ROME ADVENTURE] (1962).
- SALMONBERRIES (1991).
- Der Duft der Frauen [SCENT OF A WOMAN] (1992).
- Der mysteriöse Dr. Lao [THE SEVEN FACES OF DR. LAO] (1964).
- Die siebente Münze [THE SEVENTH COIN] (1993).
- Im Schatten des Zweifels [SHADOW OF A DOUBT] (1943).
- Shadows in the storm [SHADOWS IN THE STORM] (1988).
- Die Verurteilten [THE SHAWSHANK REDEMPTION] (1994).
- Ein einfacher Plan [A SIMPLE PLAN] (1998).
- Der Feind in meinem Bett [SLEEPING WITH THE ENEMY] (1991).
- Unvergessene Jahre [SO WELL REMEMBERED] (1947).
- Ein tödlicher Traum [SOMEWHERE IN TIME] (1980).
- Sophies Entscheidung [SOPHIE'S CHOICE] (1982).
- Jahr 2022 – Die überleben wollen [SOYLENT GREEN] (1973).
- Der Spion, der aus der Kälte kam [THE SPY WHO CAME IN FROM THE COLD] (1965).
- Stanley und Iris [STANLEY AND IRIS] (1990).
- Star Trek – Der Aufstand [STAR TREK: INSURRECTION] (1998).
- Star wars – Angriff der Klonkrieger [STAR WARS, EPISODE II: ATTACK OF THE CLONES] (2002).
- Station agent [THE STATION AGENT] (2003).

- Stepping out [STEPPING OUT] (1991).
- Storm center [STORM CENTER] (1956).
- Sylvia [SYLVIA] (1965).
- Das Haus der tausend Schreie [THE TELL-TALE HEART] (1962).
- Die Zeitmaschine [THE TIME MACHINE] (1960).
- The time machine [THE TIME MACHINE] (2002).
- Ein Baum wächst in Brooklyn [A TREE GROWS IN BROOKLYN] (1945).
- Die Spur führt zurück – The two Jakes [THE TWO JAKES] (1990).
- Gegen den Strom die Treppe hinauf [UP THE DOWN STAIRCASE] (1967).
- Sensation am Sonnabend [VIOLENT SATURDAY] (1955).
- Kampf der Welten [WAR OF THE WORLDS] (1953).
- Wetherby [WETHERBY] (1985).
- Wo dein Herz schlägt [WHERE THE HEART IS] (2000).
- The wicker man [THE WICKER MAN] (1973).
- Ein genialer Freak [WITH HONORS] (1994).
- WITWER MIT 5 TÖCHTERN (1957).
- Der Wundermann [WONDER MAN] (1945).

Gruppe 2: Bibliotheken dienen hier als Hintergrund der Handlung auf. Bibliothekare, die hier darin auftauchen, gehören mit zur „Ausstattung“ und dienen der eindeutigen Identifizierung des Ortes als Bibliothek.

- American Pie [AMERICAN PIE] (1999).
- Amityville Horror [THE AMITYVILLE HORROR] (1979).
- Amityville II – Der Besessene [AMITYVILLE II: THE POSSESSION] (1982).
- Anatomie eines Mordes [ANATOMY OF A MURDER] (1959).
- Ein Engel an meiner Tafel [AN ANGEL AT MY TABLE] (1990).
- Asphalt Dschungel [THE ASPHALT JUNGLE] (1950).
- Baby Boom – Eine schöne Bescherung [BABY BOOM] (1987).
- Mach's noch mal, Dad [BACK TO SCHOOL] (1986).

- Zurück in die Zukunft III [BACK TO THE FUTURE III] (1990).
- Die merkwürdige Zähmung der Gangsterbraut Sugarpuss [BALL OF FIRE] (1941).
- Kampf um die Erde [BATTLEFIELD EARTH] (2000).
- Freundinnen [BEACHES] (1988).
- Beautiful Mind – Genie und Wahnsinn [A BEAUTIFUL MIND] (2001).
- Big [BIG] (1988).
- Die Saat der Gewalt [THE BLACKBOARD JUNGLE] (1955).
- Erpressung [BLACKMAIL] (1929).
- Blood work [BLOOD WORK] (2002).
- Die grellen Lichter der Großstadt [BRIGHT LIGHTS, BIG CITY] (1988).
- Cabaret [CABARET] (1972).
- Caesar und Cleopatra [CAESAR AND CLEOPATRA] (1946).
- Carrie [CARRIE] (1976).
- Die Erwählten [THE CHOSEN] (1981).
- Stadt der Engel [CITY OF ANGELS] (1998).
- Der Klient [THE CLIENT] (1994).
- Uhrwerk Orange [A CLOCKWORK ORANGE] (1971).
- Kollateral [COLLATERAL] (2004).
- Ich war ein Spion der Nazis [CONFESSIONS OF A NAZI SPY] (1939).
- Pakt mit dem Teufel [CROSSROADS] (1986).
- The day after tomorrow [THE DAY AFTER TOMORROW] (2004).
- Der Schakal [DAY OF THE JACKAL] (1973).
- Dead heat [DEAD HEAT] (1988).
- Doktor Schiwago [DR. ZHIVAGO] (1965).
- Doppelmord [DOUBLE JEOPARDY] (1999).
- Rita will es endlich wissen [EDUCATING RITA] (1983).
- Elephant [ELEPHANT] (2003).
- Club der Cäsaren [THE EMPEROR'S CLUB] (2002).

- Verzauberter April [ENCHANTED APRIL] (1935).
- Auf immer und ewig [EVER AFTER] (1998).
- Eine verhängnisvolle Affäre [FATAL ATTRACTION] (1987).
- Geheimagent des FBI [THE FBI STORY] (1959).
- Feld der Träume [FIELD OF DREAMS] (1989).
- Eiskalte Leidenschaft [FINAL ANALYSIS] (1992).
- Forrester – Gefunden [FINDING FORRESTER] (2000).
- Gods and monsters [GODS AND MONSTERS] (1998).
- James Bond 007 – Goldeneye [GOLDENEYE] (1995).
- Die Reifeprüfung [THE GRADUATE] (1967).
- Die Hand an der Wiege [THE HAND THAT ROCKS THE CRADLE] (1991).
- Harry Potter und der Stein der Weisen [HARRY POTTER AND THE SORCERER'S STONE] (2001).
- Harry Potter und die Kammer des Schreckens [HARRY POTTER AND THE CHAMBER OF SECRETS] (2002).
- Ninas Alibi [HER ALIBI] (1989).
- Hitzewelle [HOT SPELL] (1958).
- Interview mit einem Vampir [INTERVIEW WITH A VAMPIRE] (1994).
- Ipcress – Streng geheim [THE IPCRESS FILE] (1965).
- Jesus von Montreal [JÉSUS OF MONTRÉAL] (1989).
- Der Kuss vor dem Tode [A KISS BEFORE DYING] (1991).
- Tödliche Umarmung [LAST EMBRACE] (1979).
- Natürlich blond [LEGALLY BLONDE] (2001).
- Flucht ins 23. Jahrhundert [LOGAN'S RUN] (1976).
- Spiel ohne Regeln [THE LONGEST YARD] (2005).
- Der Herr der Ringe – Die Gefährten [THE LORD OF THE RINGS: THE FELLOWSHIP OF THE RING] (2001).
- Lorenzos Öl [LORENZO'S OIL] (1992).
- Schönste, liebe mich [LOVE ME TONIGHT] (1932).
- Love story [LOVE STORY] (1970).

- Magnolia [MAGNOLIA] (1999).
- Malcolm X [MALCOLM X] (1992).
- Der Mann ohne Gesicht [THE MAN WITHOUT A FACE] (1993).
- Der Manchurian Kandidat [THE MANCHURIAN CANDIDATE] (2004).
- Das Manhattan-Projekt [MANHATTAN PROJECT] (1986).
- Der Marathon Mann [MARATHON MAN] (1976).
- Matilda [MATILDA] (1996).
- Misery [MISERY] (1990).
- The Mothman prophecies – Tödliche Visionen [THE MOTHMAN PROPHECIES] (2002).
- DAS SCHRECKLICHE MÄDCHEN (1990).
- Das Vermächtnis der Tempelritter [NATIONAL TREASURE] (2004).
- H. P. Lovecrafts Necronomicon [NECRONOMICON] (1993).
- Die neun Pforten [NINTH GATE] (1999).
- Now and then – Damals und heute [NOW AND THEN] (1995).
- Das letzte Ufer [ON THE BEACH] (1959).
- Blockade in London [PASSPORT TO PIMLICO] (1949).
- Die Akte [THE PELICAN BRIEF] (1993).
- Besessen [POSSESSION] (2002).
- Eine Frau sieht rot [POSITIVE I.D.] (1987).
- Der Prinz und ich [THE PRINCE AND ME] (2004).
- Die Zeit verrinnt – die Navy ruft [RACING WITH THE MOON] (1984).
- In Sachen Henry [REGARDING HENRY] (1991).
- Ricochet – Der Aufprall [RICOCHET] (1991).
- Die purpurnen Flüsse [LES RIVIÈRES POURPRES] (2000).
- Die Flucht ins Ungewisse [RUNNING ON EMPTY] (1988).
- Rushmore [RUSHMORE] (1998).
- Scream 2 [SCREAM 2] (1997).
- Sieben [SE7EN] (1995).

- Das Schweigen der Lämmer [SILENCE OF THE LAMBS] (1991).
- Sliver [SLIVER] (1993).
- Sleepers [SLEEPERS] (1996).
- Fräulein Smillas Gespür für Schnee [SMILLA'S SENSE OF SNOW] (1997).
- Ist sie nicht wunderbar? [SOME KIND OF WONDERFUL] (1987).
- Sommer der Erwartung [SPENCER'S MOUNTAIN] (1963).
- Sag's offen, Shirlee [STRAIGHT TALK] (1992).
- Mörderischer Tausch [THE SUBSTITUTE] (1996).
- Suspect – Unter Verdacht [SUSPECT] (1987).
- Der Preis der Macht [TRUE COLORS] (1991).
- Die Truman-Show [THE TRUMAN SHOW] (1998).
- Düstere Legenden – Urban legend [URBAN LEGEND] (1998).
- War games – Kriegsspiele [WAR GAMES] (1983).
- So wie wir waren [THE WAY WE WERE] (1973).
- Hinter dem Horizont [WHAT DREAMS MAY COME] (1998).
- Was gibt's Neues, Pussy? [WHAT'S NEW PUSSYCAT?] (1965).
- Der Fall Winslow [WINSLOW BOY] (1999).
- Flüsternde Wände [THE WHISPERERS] (1966).
- DER HIMMEL ÜBER BERLIN (1987).
- Die Geheimnisse des verborgenen Tempels [YOUNG SHERLOCK HOLMES] (1985).
- ZPG – Die Erde Stirbt [Z.P.G. (Zero Population Growth)] (1972).
- Zardoz [ZARDOZ] (1974).

# Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

- ALDINGTON, Richard, *Very heaven*, New York: Heinemann, 1937.
- AUSTWICK, John, *Murder in the borough library*, London: R. Hale, 1959.
- BARFOOT, Joan, *Warten auf Mr. Smith*, München: Kunstmann, 1993.
- BERGENGRUEN, Werner, *Titulus. Das ist: Miszellen, Kollektaneen und fragmentarische, mit gelegentlichen Irrtümern durchsetzte Gedanken zur Naturgeschichte des deutschen Buchtitels oder Unbetitelter Lebensroman eines Bibliotheksbeamten*, München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1960.
- BORGES, Jorge Louis, *Die Bibliothek von Babel*, Stuttgart: Reclam, 1974.
- BOUCHER, Anthony, QL 696. C9. In: Bond, Raymond T. (ed.), *Famous stories of code and cipher*. New York: Collier, 1947.
- BRAUTIGAN, Richard, *Die Abtreibung*, München: Ohnemus, 1978.
- BRUYN, Günter de, *Buridans Esel*, Reinbek: Rowohlt, 1969.
- BUHL, Krimi, *Eiskalte Bescherung*, Düsseldorf: ECON, 1995.
- CANETTI, Elias, *Die Blendung*, München: Hanser, 1963.
- CAPOTE, Truman, *Frühstück bei Tiffany*, Reinbek: Rowohlt, 1962.
- COOMER, Joe, *Der Papagei, das Telefon und die Bibliothekarin*, Bern: Scherz, 1996.
- ECO, Umberto, *Der Name der Rose*, München: Hanser, 1982.
- EHRENBURG, Ilja, *Der zweite Tag*, Berlin: Malik, 1933.
- ELIADE, Mircea, *Der besessene Bibliothekar*, Frankfurt/ M.: Insel, 1995.
- ENGSTRAND, Sophia B., *Wilma Rogers*, New York: Dial Press, 1941.
- FRANCE, Anatole, *Aufbruch der Engel*, Berlin: Terra, 1947.
- HETMANN, Frederick, *So leicht verletzbar unser Herz. Die Lebensgeschichte der Sylvia Plath*, Weinheim: Beltz u. Gelberg, 1988.
- HÜRLIMANN, Thomas, *Fräulein Stark*, Zürich: Amman, 2001.
- JAMES, Henry, *The American scene*, New York: Harper, 1907.
- JOYCE, James, *Ulysses*, Zürich: Rhein-Verlag, 1952.
- KÄSTNER, Erhart, *Bibliotheken*. In: Ders., *Der Hund in der Sonne und andere Prosa*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1975.
- KEROUAC, Jack, *Satori in Paris*, Darmstadt: Melzer, 1968.
- KIRCHHOFF, Bodo, *Die Einsamkeit der Haut*, Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1981.
- KUCKART, Judith, *Der Bibliothekar*, Frankfurt/ M.: Eichborn, 1998.
- KURZWEIL, Allen, *Die Leidenschaften eines Bibliothekars*, München: Luchterhand, 2002.
- LARKIN, Phillip, *A girl in winter*, London: Faber & Faber, 1964.
- LECARRÉ, John, *Der Spion, der aus der Kälte kam*, Reinbek: Rowohlt, 1966.
- LEVI, Primo, *Das Periodische System*, Berlin: Aufbau-Verlag, 1978.
- LEWIS, Clive Staples, *Surprised by joy*, London: Bles, 1955.
- LEWIS, Sinclair, *Hauptstrasse*, Reinbek: Rowohlt, 1977.
- MACNEICE, Louis, *The British Museum reading room*. In: UNTERMEYER, Louis (ed.), *Modern American and modern British poetry*, New York: Harcourt, Brace & Co., 1955.
- MILLER, Henry, *Plexus*, Reinbek: Rowohlt, 1970.
- MOJTABAI, Ann Grace, *Mundome*, Frankfurt/ M.: S. Fischer, 1978.
- MUSIL, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbek: Rowohlt, 1967.

- NIFFENEGGER, Audrey, Die Frau des Zeitreisenden, Frankfurt/ M.: S. Fischer, 2004.
- ORTEGA Y GASSET, José, The mission of the librarian. In: The Antioch review 21 (1961) 2.
- PAUL, Jean, Über die Schriftstellerei. In: Sämtliche Werke, Weimar: Böhlau, 1927ff.
- PAYNE, C.D., Crazy Times, München: Knaur, 1995.
- PEAKE, Lilian, The library tree, London: Mills & Boon, 1972.
- PLATH, Sylvia, Die Glasglocke, Frankfurt/ M.: Suhrkamp, 1968.
- ROTH, Philip, Goodbye Columbus, Reinbek: Rowohlt, 1962.
- Rowling, Joanne K., Harry Potter und die Kammer des Schreckens, Hamburg: Carlsen, 1999.
- STEINHÖFEL, Andreas, Die Mitte der Welt, Hamburg: Carlsen, 1998.
- STEVENSON, Robert Louis, Prince Otto, London: Heinemann, 1922.
- STOPPARD, Tom, Travesties, Reinbek: Rowohlt, 1976.
- TAYLOR, Elizabeth, A view of the harbour, London: Davies, 1947.
- TIKKANEN, Märta, Wie vergewaltige ich einen Mann? Reinbek: Rowohlt, 1980.
- VOLLENWEIDER, Ernst, Die Stadt der Gerechten, Zürich: Flamberg-Verlag, 1968.
- WALLACE, Irving, Die sieben Minuten, München: Droemer-Knaur, 1973.
- WOOLF, Virginia, Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt/ M.: Fischer, 1994.
- YATES, Elizabeth, Nearby, New York: Coward, 1947.

## Sekundärliteratur

- ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995.
- ASSMANN, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: C.H. Beck, 1992.
- BACON, Francis, The Advancement of Learning. In: Stevenson, Burton (ed.), Stevenson's Book of Quotations, London: Cassell, 1974, 1108.
- Berufsbild 2000: Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel. Hrsg. Von der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V., erarbeitet von der Arbeitsgruppe Gemeinsames Berufsbild der BDB e.V. Berlin 1998.
- BISCHOF-KÜMMEL, Gudrun/ FELLER, Antje, „In einer Bibliothek, da sitzen Frauen!“ Qualitative Untersuchung zum Verhältnis von Frauen und Männern in einem Frauenberuf. In: LÜDTKE, Helga, Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken, Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1992, 219–244.
- BOBROVITZ, Jennifer/ GRIEBEL, Rosemary, If the (Sensible) Shoe Fits: The Image of the Librarian. [www.sla.org/chapter/cwcn/wwest/v4n4/jbimage.htm](http://www.sla.org/chapter/cwcn/wwest/v4n4/jbimage.htm) [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- CRAM, Jennifer, Self Love and Joy and Satisfaction in Librarianship. [http://www.alia.org.au/~jcram/self\\_love.html](http://www.alia.org.au/~jcram/self_love.html) [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- DEDO, Richard, Dichter unter den deutschen Bibliothekaren. In: LEYH, Georg (Hrsg.), Aufsätze Fritz Milkau gewidmet. Leipzig: Hiersemann, 1921, 37–47.
- DÖHMER, Klaus, Merkwürdige Leute. Bibliothek und Bibliothekar in der schönen Literatur, Würzburg: Königshausen und Neumann, <sup>2</sup>1984.
- EBERT, Friedrich Adolf, Die Bildung des Bibliothekars, Leipzig: Steinacker und Wagner, <sup>2</sup>1820.



- EBERT, Friedrich Adolph, Über öffentliche Bibliotheken, bes. deutsche Universitätsbibliotheken und Vorschläge zu einer zweckmäßigen Einrichtung derselben, Freyberg: Craz und Gerlach, 1811.
- EIGENBRODT, Olaf, Bibliotheken als Räume urbaner Öffentlichkeit. Berliner Beispiele, Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2005.
- ENGLE, Michael, Remythologizing Work: The Role of Archetypal Images In the Humanization of Librarianship.  
[www.library.cornell.edu/olinuris/ref/staff/moe/archetype.html](http://www.library.cornell.edu/olinuris/ref/staff/moe/archetype.html) [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- FILSTRUP, J. M., Shattered calm. Libraries in detective stories. In: Wilson library bulletin 53 (1978/79), 320–327.
- HAGENSTRÖM, Juliane, Altjüngferlich – mit Brille und Dutt. Die Bibliothekarin in der Belletristik und im Kinder- und Jugendbuch. In: Buch und Bibliothek 10/11 (1992), 918–929.
- HAGENSTRÖM, Juliane: „Genügt es nicht, wenn sie welche abstäubt?“ Die Bibliothekarin in der Literatur. In: Die Freundinnen der Bücher II: Buchhändlerinnen, Antiquarinnen, Bibliothekarinnen, Königstein: Ulrike Helmer, 2003, 73–93.
- HAYES, Robert M., Information Science in Librarianship. In: Libri 19 (1969), 216–236.
- JERABEK, J. Ann/ MEYER, Linda S./ KORDINAK, S. Thomas, “Library anxiety” and “computer anxiety”. Measures, validity, and research implications. In: Library & Information Science Research 23 (2001), 277–289.
- JOCHUM, Uwe, Bibliotheken und Bibliothekare 1800–1900, Würzburg: Königshausen und Neumann, 1991.
- JOCHUM, Uwe, Die Idole der Bibliothekare, Würzburg: Königshausen und Neumann, 1995.
- KÄSLER, Dirk, Wo das Wissen wohnt. In: Stern 1. Okt. 1992, 250.
- KIRKPATRICK, Mary G., American and foreign fictional librarians. Unveröffentlichte Thesis von 1958 (Western Reserve University).
- KNEALE, Ruth A., You Don't Look Like a Librarian!: Librarians' Views of Public Perception in the Internet Age. [www.librarian-image.net/perc.html](http://www.librarian-image.net/perc.html) [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- KNESCHKE, Hans-Jochen/ KOCH, Christine, Das Selbstverständnis von Bibliothekaren. In: ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995, 23–63.
- KNORR, Friedrich, Der Beruf des wissenschaftlichen Bibliothekars in unserer Zeit. In: Otto Glauning zum 60. Geburtstag. Festgabe aus Wissenschaft und Bibliothek, Bd. 1, Leipzig: Hadl, 1936, 112–118.
- KRIEBISCH, G., Das Bild der Öffentlichen Bibliotheken in den Schönen Literatur. In: Bibliothek und Buch 23 (1971), 957–959.
- KRÜGER, Elke, Das Image des Bibliothekars. In: Buch und Bibliothek 33 (1981), 716f.
- LEYH, Georg, Der Bibliothekar und sein Beruf. In: DERS. (Hrsg.), Handbuch der Bibliothekswissenschaft 3 Bde, Wiesbaden: Harrassowitz, <sup>2</sup>1952ff., Bd. 2, 1–112.
- LOMER, G. R. Some occupational diseases of the librarian. In: Canadian Library Association Bulletin 6 (1949), 2–11.
- LUDEWIG, Herman, Zur Bibliothekonomie, Dresden u. a.: Gärtner, 1860.
- MOLZ, Kathleen, Of an end and a beginning. In: Wilson library bulletin 42 (1968), 982–1017.

- MORRISEY, L. J./ Case, D. O., There goes my image: The perception of male librarians by colleague, student, and self. In: *College and Research Libraries* 49 (1988) 5, 453–464.
- NAGL, Manfred, Stille, Ordnung Katastrophen. Bibliotheken im Film – Bibliotheken aus männlichem Blick? In: VODOSEK, Peter/ JEFEOATE, Graham (Hrsg.), *Bibliotheken in der literarischen Darstellung. Libraries in Literature*, Wiesbaden: Harrassowitz, 1999, 115-126.
- O'BRIEN, A./ RAISH, Martin/ BI-L (The Bibliographic Instruction Discussion Group), The image of the librarian in commercial motion pictures: An annotated filmography. In: *Collection Management* 17 (1993) 3, 61–84. In gekürzter Form findet sich die Liste auch auf <http://www.lib.byu.edu/dept/libsci/films/introduction.html> [Webseite letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- OETTINGER, Klaus/ WEIDHASE, Helmut, *Eine feste Burg der Wissenschaft*, Konstanz: Stadler, 1986.
- OTTO, Rudolf, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Breslau: Trewendt & Granier, 1917.
- PASCHEK, Carl, Theodor Fontane. In: *Bibliothek und Wissenschaft* 9 (1975), 158–180.
- PASSET, Joanne, Men in a feminized profession: The male librarian, 1887–1921. In: *Libraries & Culture* 28 (1993), 385–402.
- PAWLOWSKY-FLODELL, Charlotta, Berufsverständnis, Arbeitseinstellung und Zufriedenheit von Bibliothekaren. In: ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), *Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994*, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995, 65–99.
- PAWLOWSKY-FLODELL, Charlotta, Bibliothekare, die unbekannten Wesen: Zur Soziodemographie einer Berufsgruppe. In: ARNDT, Jörg u. a. (Hrsg.), *Berufsbild und Selbstverständnis der Bibliothekare in Deutschland 1994*, Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1995, 9–22.
- PRINS, Hans u. a. (ed.), *The image of the library and information profession. How we see ourselves: An investigation*, München: Saur, 1995.
- RAABE, Paul, *Die Bibliothek als humane Anstalt betrachtet. Plädoyer für die Zukunft der Buchkultur*, Stuttgart: Metzler, 1986.
- RADFORD, Marie/ RADFORD, Gary P., Power, knowledge, and fear: Feminism, Foucault, and the stereotype of the female librarian. In: *Librarian Quarterly* (1997), 250–263.
- RENNER-HENKE, Ursula, *Der Bibliothekar in der deutschsprachigen Schönen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Köln, FH für Bibliotheks- und Dokumentationswesen. März 1982, ungedruckt.
- ROBERTO, Katja/ WEST, Jessamyn (eds.), *Revolt of librarians redux: Radical librarians speak out*, Jefferson: MacFarland, 2003.
- ROST, Gottfried, „Die vielen Bücher! Haben Sie die alle gelesen?“ *Buch und Bibliothekar im Spiegel der Literatur betrachtet*, Leipzig: Deutsche Bucherei, 1981.
- ROST, Gottfried, *Der Bibliothekar*, Wien u. a.: Böhlau, 1990.
- SCHERDIN, Mary Jane, *Discovering librarians: Profiles of a profession*, Chicago: American Library Association, 1994.
- SCHERDIN, Mary Jane/ BEAUBIEN, Anne, Shattering our stereotype: Librarians' new image. In: *Library Journal* 120 (1995) 12, 35-38.
- SCHMIDT, Gerd, Grabmal, Zeughaus, Apotheke: Beobachtungen zur Bibliotheks-metaphorik. In: VODOSEK, Peter/ JEFEOATE, Graham (Hrsg.), *Bibliotheken in der li-*

- terarischen Darstellung. *Libraries in literature*, Wiesbaden: Harrassowitz, 1999, 167-188.
- SCHRETTINGER, Martin, *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*. Neudruck der Ausgabe Wien 1834, Hildesheim: Weidmann, 2003.
  - SCHRETTINGER, Martin, *Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothekswissenschaft, oder Anleitung zur vollkommenen Geschäftsführung eines Bibliothekärs in wissenschaftlicher Form abgefasst*, 1. Heft, München: Selbstverlag, 1808.
  - SEEHAFFER, Klaus, *Bibliothekare – Freaks der Literaturgeschichte*. In: *Buch und Bibliothek* 34 (1982), 732ff., 804ff.
  - STELMAKH, Valeria, *The Image of the library: Studies and views from several countries*, University of Haifa Library: Haifa, 1994.
  - TEVIS, Ray/ TEVIS, Brenda, *The Image of Librarians in Cinema, 1917–1999*, Jefferson: McFarland & Company, 2005.
  - TORNOW, Ingo, *Library goes Hollywood oder Wie kommt die Münchner Juristische Bibliothek nach Berlin? Was Filmemacher mit Bibliotheken und BibliothekarInnen so alles anstellen*. In: *Buch und Bibliothek* 46 (1994), 22–32.
  - Verein Deutscher Bibliothekare, *Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars*. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 31 (1984), 131–150, 132.
  - Walker, S./ Lawson, VL., *The Librarian Stereotype and the Movies*. In: *MC JOURNAL: THE Journal of Academic Media Librarianship* 1 (1993) 1.
  - WEST, Celeste (ed.), *Revolt of librarians*, San Francisco: Booklegger Press, 1972.

#### Internetquellen

- [From Buns to Bytes: Is the Image of Librarians Changing?](http://www.jrn.columbia.edu/academics/studentwork/cns/archives/belly0219.html)  
<http://www.jrn.columbia.edu/academics/studentwork/cns/archives/belly0219.html>  
[Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- [From Librarian To Information Scientist: Technology and Occupational Change In a Traditional Woman's Occupation](http://www.wigsat.org/gasat/47.txt)  
<http://www.wigsat.org/gasat/47.txt> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- [http://de.wikipedia.org/wiki/Conan\\_der\\_Barbar](http://de.wikipedia.org/wiki/Conan_der_Barbar) [Website letztmalig aufgerufen am 09.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- <http://home.earthlink.net/%7Ecyberresearcher/stereotypes.htm#%22top%22>  
[Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- <http://stereotype-librarian.blogspot.com/> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- <http://valinor.ca/el3.htm> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- <http://wings.buffalo.edu/publications/mcjrnl/v1n1/image.html> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- [http://www.8ung.at/library\\_mistress/](http://www.8ung.at/library_mistress/) [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- <http://www.filmevona-z.de/> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- <http://www.library.cornell.edu/olinuris/ref/staff/moe/archetype.html> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- [http://www.slais.ubc.ca/courses/libr500/03-04-wt1/assignments/www/C\\_Wallace/intro.htm](http://www.slais.ubc.ca/courses/libr500/03-04-wt1/assignments/www/C_Wallace/intro.htm) [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]

- [Sexy Librarians](http://www.scils.rutgers.edu/%7Ehblack/sexylibrarians.htm) and [Warrior Librarian Weekly](http://www.scils.rutgers.edu/%7Ehblack/sexylibrarians.htm)  
<http://www.scils.rutgers.edu/%7Ehblack/sexylibrarians.htm> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- [Stereotypes of Men in Libraries](http://louisville.edu/~tlholt02/nmrt/Footnotes/august2004/stereotypes.htm)  
<http://louisville.edu/~tlholt02/nmrt/Footnotes/august2004/stereotypes.htm> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- [Wear Lipstick, Have a Tattoo, Belly-Dance, Then Get Naked: The Making of a Virtual Librarian](http://www.careerdevelopmentgroup.org.uk/impact/archives/abrewerton.htm)  
<http://www.careerdevelopmentgroup.org.uk/impact/archives/abrewerton.htm>  
[Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]
- [You Don't Look Like a Librarian](http://librarian-image.net/) <http://librarian-image.net/> [Website letztmalig aufgerufen am 03.05. 2007, Anm. d. Verf.]